Wanderkunst
—
Lebenskunst

von

E. W. Trojan

München 1910
Verlag von Gustav Lammers

186700

256/2 89174
OC T 815

Dem Andenken

Friedrich Ludwig Jahn's

dessen „Deutsches Volkstum"
vor 100 Jahren erschien, und

Johann Gottfried Seume's

der vor 100 Jahren dahinging,
sind diese Blätter geweiht

Univ.-Bibliothek Regensburg
0
2U9174

Zum Geleite

Es ist mir Pflicht und Freude zugleich, einige Geleitsworte einem Werke voranzuschicken, das sich zur dankbaren Aufgabe gestellt hat, mit daran zu helfen, das echte deutsche Wandern wieder zu vollen Ehren zu bringen. Wer selbst seit Jahrzehnten sein Leben und Wirken auf das Wandern einstellte, wer sich den Ehrennamen eines „Wandersmannes" errang und dessen Wahlspruch lautet: „Wandern heißt leben!", dem schwingen die Saiten seines Herzens, wenn es gilt, deutsche Jugend und deutsche Männer für die Herrlichkeiten unseres weiten, schönen Vaterlandes frisch und fröhlich zu begeistern.

In dem schlichten Worte Wandern liegt eine Welt voll Schönheiten, Freuden und Genüssen erhebendster Art eingeschlossen. Mache deine Schuhe zum Wandern bereit! Oeffne die Tore deines Herzens weit, weit, ziehe hinaus mit hellen Augen und suchender Seele: und ein Uebermaß von Glück wird über dich kommen, das dich jauchzen macht und wieder stille werden läßt, das dich empor reißt und du meinst, ungezählte, unsichtbare Glocken läuteten Festtag ein. Keine treuere Freundin denn die Natur! Wenn alles um dich dir schal und unecht einmal dünkt: nimm dein Herz in die Hand und trage es hinaus in die Natur! Sie tröstet und erhebt, sie lehrt und begeistert, sie baut dir tausend Brücken zwischen atmendem Leben und der Ewigkeit. Den Körper stählend, die Sinne weitend, das Gemüt vertiefend, wird Natur dir ein blühendes Feld goldener Träume und Hoffnungen, ein köstlicher Tummelplatz frischer Freuden, daß du heimkehrst, gehoben und gestählt, den Kampf des Tages tapfer weiter zu führen.

In Morgenlicht und sinkender Abendglut, wenn die Nebel brauen oder der Schnee lautlos niederrieselt, im schwülen Mittagszauber oder wenn Herbststurm über die Berge donnert: Natur ist immer schön und erhaben. Sie bietet immer reichere Wunder, je mehr wir uns selbst ihr erschließen, Schätze gibt sie uns, die uns niemand rauben kann, die uns innerlich hoch über den großen Troß erheben. Wer im Wandern sich die Welt erschließt, der ist gefeit gegen niedrige Anfechtungen, denn er trägt ein Stück Himmel heimlich im Herzen, unbemerkt von den Tausenden, die um ihn rast- und friedlos wogen.

Wandern heißt leben! Wer wandert, den hat Gott lieb! Denn er ist nahe kommen dem Hehrsten und Schönsten dieser Erde! So lange noch deutsches Gemüt am Wandern fest hält, so lange braucht uns um die deutsche Volksseele nicht bange zu sein.

A. Trinius.

Zum Eingang!

Unsere Zeit hält sich für entsetzlich klug und aufgeklärt und meint, sie habe allen alten Aberglauben längst hinter sich gelassen. Sie freut sich so diebisch darüber, daß sie mancherlei Teufel der Vergangenheit recht von Herzen lächerlich und unmöglich machen konnte. Zwar sind die alten Höllensöhne verschwunden, aber ihr Same ist in unserer Zeit aufgegangen. Unsere Gegenwart wird wiederum von einem mächtigen Herrn der Finsternis regiert. Wo er hinkommt, jubeln ihm die Menschen entgegen und nehmen ihn in hohen Ehren auf. Aber er ist desselben Geistes, wie seine feuerblütigen Ahnen: er dient den Menschen nur, wenn sie sich ihm mit ihrem Blut verschreiben. Und der Weg, den er einhergeht, ist mit grinsenden Totenschädeln und zerfetzten Menschenleibern besät. Sein Name aber ist: Schnelligkeitsteufel.

Fürwahr, der Wahn, den dieser böse Dämon in die Herzen der Menschen gesenkt hat, dieser Schnelligkeitswahnsinn, hat ganz entsetzliche und grauenhafte Verwirrungen angerichtet. Mit der Eisenbahn fing es an! Ein Göttergeschenk war sie, aber der Höllengeist machte eine Völkergeißel daraus. Einst war man glücklich, daß sie vierundzwanzig Kilometer in der Stunde lief. Vor sechs Jahren noch staunte die Welt darüber, daß auf der Strecke New York—Chicago 80 Kilometer in der Stunde gefahren wurden. Heute sind auf den Strecken Berlin—Hamburg und Berlin—Halle a. S. Schnelligkeiten von 80 Kilometern gang und gäbe. In Frankreich werden auf der Strecke Paris-Amiens 105 Kilometer in der Stunde zurückgelegt. Nordamerikanische Züge fahren 120 Kilometer. Das ganz bescheidene Ideal, das man von der

Zukunft zunächst als Abschlagszahlung erwartet, sind 200 Kilometer in der Stunde, damit endlich das höchste Ideal erreicht wird, nämlich, daß Hamburg und München — Vororte von Berlin werden. Ist das nicht Schnelligkeitswahnsinn?

Oder das Automobil! Der jüngst verstorbene Wiener Feuilletonist Ludwig Hevesi meinte einmal: Das rechte Autoleben fängt erst über 100 Kilometer an, um allerdings ein wenig weiter zu bekennen: Eine Hypnose stellt sich ein, der Geschwindigkeitskoller, der Kilometerschwips. Und trotzdem geht es weiter. Kein Geringerer als Friedrich Dernburg hat es ausgesprochen, daß wir überall die Dinge an die äußerste Grenze des Möglichen treiben. Die Losung unserer Zeit sei es, den letzten Blutstropfen dranzusetzen, das Letzte herauszuholen. Aber die Entwicklung nimmt ihren Gang. Die Automobiltechnik schreitet unbekümmert fort, ob auch die Straßenbautechnik meilenweit zurückbleibt. Die Staubplage wächst sich gemach zu einer wahrhaft hygienischen und klimatischen Gefahr aus. Die Raserei selbst aber ist Schnelligkeitswahnsinn.

Einst galt es für eine Ruhmestat, die in jungfräulichem Schnee erglänzenden Gipfel der Berge nach mühsamer Wanderung, nach Anstrengungen und Entbehrungen bezwungen zu haben, um oben stehend das einzig große Gefühl ganz auszukosten, Held, Sieger, Mensch zu sein. Heute will man uns einreden, daß solche Anstrengungen ganz unnütz, ganz zwecklos seien. Dafür gebe es die schönen Bergbahnen, mit denen man in kürzester Zeit (natürlich) bis zum Gipfel emporrutscht, um ebenso schnell wieder unten zu sein. Die ganz einseitige Betonung der Geistesausbildung hat auch hier zur Verächtlichmachung des Körperlichen geführt, ein Beweis für den epidemischen Charakter des Schnelligkeitswahnsinns.

Nehmen wir nun noch den in Deutschland so liebevoll verhätschelten Alkohol, die unentwirrbaren unlöslichen sexuellen Nöte mit ihren sich auf Generationen verteilenden Nachwirkungen und die nervenfressende Arbeitshetze hinzu, so ist auch ohne Statistiken ersichtlich, daß ein Volkskörper, mag er noch so gesundes Blut in sich haben, derartigen Angriffen auf die Dauer nicht gewachsen ist. Es würde den Kopf in den Sand stecken heißen, wenn man mit dem Berliner Universitätsprofessor Johannes Orth glauben wollte, „daß gegenwärtig von einer Degeneration unserer Rasse auch nicht die leiseste Spur zu entdecken sei". Statistiker, Aerzte, Rassenhygieniker, Sozialpolitiker sind anderer Meinung.

Vornehmlich in den großen Städten hat man jetzt eingesehen, daß dieser Schnelligkeitswahnsinn im Verein mit der durch die moderne Industrie hervorgerufenen Arbeitshetze und den übrigen in ihrem Zuge marschierenden Folgeerscheinungen notwendig zu einer verhängnisvollen Minderung der völkischen Tüchtigkeit führen müsse. Eine wohltätige Folge davon ist das überraschend schnelle Emporblühen des Freiluftsportes als Leibesübung in jeder Gestalt, nachdem der Deutsche Jahrzehnte hindurch nichts weiter gekannt hatte, als das Turnen in geschlossenen Räumen. Radfahren, Rudern, Schwimmen, Segeln, Fußball, Tennis, Rasenspiele, Licht-Luft-Gymnastik beherrschen heute das Feld. Und als ob man sich in dem Zeitalter des Rades, des Autos und der Eisenbahn beinahe geschämt habe, gesteht man heute endlich und mitunter noch recht schüchtern und zaghaft ein, daß das Gehen, das Wandern, im Grunde also das Nichts-als-Sichfortbewegen vermittels der natürlichsten Werkzeuge, der Beine, eine Quelle der Stärkung, der Gesundheit, der Kraft und des edelsten Lebensgenusses sein kann. Immer mehr bekennt man, daß alle Organe, die dem Menschen zu eigen sind. benutzt werden müssen, wenn sie nicht mählich verkümmern sollen, Benutzt in Vernunft und Weisheit! Nichts anders! Die Augen der Deutschen sind zu viel benutzt worden und werden zu viel benutzt, daher die Nation der Brillenträger. Der Wagen wird einmal zuviel benutzt, daher dann die immer mehr zunehmende Zahl der Verdauungskranken; und zum andern zu wenig, daher die Entsetzen erregende Armee der Unterernährten. Lungen und Muskeln endlich werden überhaupt nicht benutzt, d. h. in gänzlich ungenügender Weise, daher diese schmalbrüstigen, hüstelnden, bleichen Kinder Germaniens, die ihre schlaffen, müden Glieder möglichst schnell unter einen Gasthaustisch zur Ruhe zu bringen trachten.

Und nun trat ein neuer, ein deutscher Evangelist auf! Jung-Siegfried selber war es, der uns wiedererstand. Wir sahen ihn schreiten durch die deutschen Lande, und sein klarer Jungmannenblick trübte sich eine Weile vor dem Dunst und Qualm und Rauch und Stank, die heute in unsern Tälern lagern. Aber dann rieb er sich das Auge rein und schritt hinein in die riesige Stadt, die vor ihm lag. Und die armseligen, gehetzten Männer und Weiber, die geputzten Damen und geschniegelten Herren standen und staunten den herrlichen Leib des Göttlichen an. Diese breite, wölbende Brust, diese kraftschwellenden Arme und Beine, diese kraftspendenden, strotzen-

den Lenden. Und darüber ein Haupt, auf dem das Haar wallte wie Birkenlaub, und darinnen die Augen blitzten wie Seen im Kiefernwald. Und als man ihn fragte, wer er sei, da lachte er, und es war, als ob die Sonne hinter Wolken hervorbreche. Er ging durch die ganze Stadt, durch alle Straßen, und wo es ihm gefiel, schloß er Türen zu. Einmal war es ein Laden, darinnen Fässer standen und von wo ein abscheulicher Gestank auf die Straße sickerte. Ein andermal war es ein Laden, in denen Bücher standen mit grellbemalten Deckeln, die Raub-, Mord- und Schändungstaten erzählten. Und ein drittes Mal war es ein niedriges Haus, aus dem ein wüster Frauenkopf lugte. Dann aber ging er zum Markt und sammelte die Menschen um sich. Und mit erzener, heller Stimme erzählte er ihnen. Erzählte von dem Land, durch das er gegangen. Von den mühselig sich plagenden Menschen unter und auf der Erde, durch deren Arbeit die Städter allein leben. Von den ernsten Wäldern und den lachenden Tälern, den leisen Quellen und den wütenden Gießbächen, von Burgen und Ruinen, Kirchen und Kapellen, von Freudenangern und sanften Friedhöfen, von Sitten und seltsam bunten Trachten, von den lauten, lärmenden Festen mit ihrem Ueberschwang und von stillen Lauben mit den verschwiegenen Festen der Liebe. Er sprach noch vieles andere, daß all den Menschen seltsam sehnsüchtig ums Herz wurde. Als er geendet, war es ganz still um ihn. Endlich fragte einer aus der Menge: „Wer bist du denn?“ Da lachte der Jüngling: „Ich bin du, ich bin ihr alle! Ich bin eure Sehnsucht nach Glück, nach Freude, nach dem dürstenden Auskosten der Lebensschönheiten, bin eure Wünsche nach Luft und Sonne, bin euer tiefstverborgenes, nie eingestandenes und doch bald aufbrechendes Verlangen nach Mutter Erde. Ich bin der deutsche Wanderer! — — —

Nicht unterlassen will ich es, an dieser Stelle noch Herrn Geh. Hofrat A. Trinius für das freundliche Interesse zu danken, das er meinem Werkchen entgegenbrachte, indem er es mit lieben und gütigen Geleitworten schmückte.

Berlin-Wilhelmshagen
im Wonnemond 1910. E. W. Trojan.

Inhalt

Seite

Zum Geleite. Von A. Trinius III
Zum Eingang IV
Inhalt VIII

Das Wandern und die Kunst 1

Auch-Wanderer 1
Rechtes Wandern 4
Echte Wanderer 5
Die Kunst des rechten Sehens 7
Von den Schönheiten der Ebene 9
Aesthetisches Schauen 11
Die Kunst da draußen 15
Natur- und Heimatschutz 18
Der treueste Freund 21

Wandern und Erziehung 23

Das Wunderbare im Wandern 23
Selbsterzieher und Volkserzieher 24
Männer 29
Studenten und Jungmannen 31
Burschen und Knaben 33
Frauen und Mädchen 36
Einsam, gemeinsam oder zu zweit? 38

Wandern und Sport 43

Wandersport oder sportliches Wandern? 43
Von der körperlichen Ausbildung 44
Vom Essen und Trinken 46
Von der Ausrüstung 48
Die deutschen Wanderer 50

Zum Lebewohl 54

Das Wandern und die Kunst

Wer viel auf Fahrten die Fremde durchreist,
Der kann, und nur der, erkennen
Jedwedes Menschen waltenden Sinn,
Sofern er nur selber bei Sinnen.

Edda, Hávamál.

Auch-Wanderer

Man kann nicht sagen, daß das Wandern dem Deutschen unbekannt ist. Er führt das Wort sogar sehr oft im Munde und weiß des Rühmens kein Ende von den deutschen Dichtern, die das Wandern so herrlich besungen haben, und von der guten alten Zeit, in der man nach Handwerksbrauch wandern mußte. Aber es geht ihm damit genau so, wie dem Stadtjungen mit der Botanik. Der weiß auch jede Pflanze gar zierlich und geschwind in ihre Teile zu zerlegen und dann zu erklären. Aber wenn man ihn hinstellt und ihm eine Tüte Bohnen in die Hand gibt und sagt: „So, nun pflanze," dann ist er verloren.

Wir lesen mit großer Freude Reisebeschreibungen und Wanderberichte, ermangeln aber der eigenen Tat. Denn wenn's so weit ist, vertrauen wir uns doch nicht unsern Beinen, sondern dem Auto und der Eisenbahn an, um uns von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit schleppen zu lassen. Der eine denkt wohl daran, was die Leute sagen werden, wenn er so mit dem Rucksack durch die Straßen geht. Der andere hat gar Furcht vor Landstreichern und Bettlern, die ihn überfallen könnten. Ein Dritter befürchtet, der Gasthofskellner werde einem Fußreisenden nicht mit der gebührenden Ehr-

furcht entgegenkommen. Ein Vierter lehnt energisch ab, weil man ihm zumutet, auf sein geliebtes Bett verzichten zu müssen. Ein Fünfter muß sein Herz schonen, weil da eine Klappe nicht in Ordnung ist. Und ein Sechster endlich äußert besorgt, daß man nirgends so als auf der Landstraße bei Gewitter in Todesgefahr kommen könne. So hat jeder einen ganz besonders wichtigen Grund, weshalb er nicht zu Fuße reist. Letzten Endes heißt es dann immer, das ist so unmodern, so altmodisch. Die Romantik hat in unserer Zeit durchaus keinen Raum zu beanspruchen.

Wenn aber wirklich etwas zur Ausführung gelangt, dann ist es ganz gewiß kein Wandern, sondern ein Stück jener üblen Touristerei, die gerade in diesem Buch als des Deutschen ganz unwürdig bekämpft werden soll. Die Touristen — damit sollen nicht jene Vereine angegriffen werden, die zwar den Namen noch im Wappen führen, ansonst aber echtes Wandern üben — sind zum größten Teil schuld, daß das Fußwandern in Stadt und Land in geringem Ansehen steht, und damit die Wanderer selber. Der moderne grassierende Tourismus ist ein Bastard, gezeugt in einer unglücklichen Stunde, in der sich Frau Aesthetik mit dem Schnelligkeitsteufel vergaß. Und so liegen die beiden widerstrebenden Blutmischungen im steten Kampf. Das edle mütterliche Blut raunt dem Touristen ins Ohr: Bleibe, genieße das Wenige, aber ganz und mit allen Sinnen. Aber Satanas Erbe peitscht ihn aus seiner beschaulichen Ruhe auf: Schnell fort! Du mußt noch so viel sehen, wenn du mit deinem Programm zu Ende kommen willst, wenn du als Mann von Welt etwas erzählen willst. Und der Tourist ist leider der Sklave dieses väterlichen Erbteiles. Er, der in der täglichen Arbeit Gehetzte, läßt sich selbst im Genuß keine Ruhe. Wie der Geschäftsreisende, macht auch er seine Vergnügungsreise ab. Er hat alles gesehen und weiß von allem mitzureden. Auf der Wartburg sieht er sich den legendären Tintenfleck an, der von Luthers Kampf mit dem Teufel herrühren soll, in Nürnberg besucht er das Bratwurstglöckel, in München die Glyptothek und das Hofbräuhaus, und in der Sächsischen Schweiz, im Riesengebirge und im Harz klappert er gehorsam jeden Felsen ab, der als bemerkenswert im Führer verzeichnet ist. Er sucht nichts als Sensationen und findet nichts als Enttäuschungen. In München ist er von den Kellnerinnen enttäuscht, auf dem Brocken von dem die Aussicht versperrenden Nebel, in der Sächsischen Schweiz von den teuren Preisen und im Bratwurstglöckel von den Liliputwürsten.

Hinzu kommt dann noch die durch nichts begründete Ueberhebung des Großstädters über die Provinzler und die Landbevölkerung, die sich leider so oft in lärmendem, flegelhaftem Gehaben und aufgeblasener Groß- und Wichtigsprecherei kundtut. In dieser Hinsicht haben sich die sogenannten Berliner in allen Teilen des Reiches wohl am meisten unbeliebt gemacht. Es lacht einem das Herz im Leibe, wenn solche Burschen zum Glück gar nicht selten eine passende Antwort auf ihre dummdreiste Verhöhnung der einheimischen Gebräuche und Gewohnheiten erhalten.

Wie das Wort Tourist ein dem Deutschen fremdes ist, so hat das Touristenwesen insgesamt ein dem ehrlichen, freundlichen und bescheidenen deutschen Wesen durchaus fremden Grundzug. Der Tourist bleibt immer der Städter, der „Gebildete", der sich am liebsten auf die Hotelterrasse setzen und sich dort die Landschaft mit ihren Menschen und Tieren wie ein Wandelpanorama vorführen lassen möchte. Er nimmt den modernen Utilitarismus auch mit auf die Reise: hier zahle ich mein blankes schweres Geld her, und nun seid so gut und mimt mir was vor. Jetzt einen Sonnenaufgang, jetzt mal einen Föhn, jetzt einen wütenden Nordost, bei dem selbstverständlich die an den Klippen scheiternden Fischerboote und die jammernd am Ufer hin und her laufenden Frauen nicht fehlen dürfen. Er weiß schon vorher ganz genau aus Romanen, Reiseschilderungen und Reiseführern, wie es draußen, fern von seiner Heimat, zugeht. Also, bitte, Natur, bitte, ihr Menschen, tummelt euch! Der Tourist will doch was erleben und will was erzählen können.

Diese Touristerei hat schon schweren Schaden angerichtet, der kaum wieder gut zu machen ist; sie ist zum großen Teil schuld, daß sich die scheinbaren Gegensätze zwischen Stadt und Land ständig vergrößern. Und doch könnte alles ganz anders, wird alles ganz anders *werden*, wenn man in deutschen Gauen wieder wandert; *so* wandert, wie in den folgenden Blättern gezeigt werden soll, daß man wandern muß.

Rechtes Wandern

Der Abstand, den wir zwischen unseren Bestrebungen und dem Touristenwesen gewahrt wissen wollen, dürfte klar genug begrenzt worden sein. Und doch herrscht in den Reihen derer, die mit der Scheidung von der landesüblichen und landesüblen Touristerei durchaus einverstanden sein werden, auch heute noch Ungewißheit über die *Möglichkeiten*, die das Wandern gewähren kann. Man hat durchaus noch nicht erkannt, daß das Wandern die einzige Lebensform ist, bei der man es ganz in der Hand hat, Körper und Geist gleichmäßig auszubilden, um so zu einer nahezu vollkommenen, harmonischen Lebensgestaltung, zu einem Leben in wahrhafter Schönheit zu gelangen.

Aller Sport ist einseitig, denn er dient nur der Körperkräftigung, wobei in den meisten Fällen sogar nur eine Kräftigung besonderer Muskelpartien erzielt wird. Das sportliche Erleben, die sportliche Leistung ist die Hauptsache. Alles andere ist neben- und untergeordnet. Daher kommt es, daß Menschen, die sich einer Sportart gewissermaßen in die Arme werfen, ihr in der Regel auch unrettbar verfallen sind. In ihrem Hirn hat neben der Berufsarbeit und dem Sport durchaus nichts anderes mehr Platz. Diese Einseitigkeit zu überwinden und zu beseitigen, soll das Wandern berufen sein. Es soll eben viel mehr sein, als eine angenehme Abwechslung von des Tages Einerlei. Vielmehr als eine bloße körperliche Kraftleistung. Vielmehr als ein unbewußt-genießerisches Schlendern durch die in abgeleierten Redensarten gepriesene Natur. Eine Quelle ewig sich erneuernder völkischer Kraft soll das Wandern werden. Eine Freiluftschule zur Erziehung gesunder, guter und freier Menschen; zur Wiedererweckung und Förderung des alten deutschen Gemeinsinns, der die Menschen nicht nach Stand und Kleid, sondern nach dem Schaffen und der Tat gelten läßt, und wie sich die Persönlichkeit dem Wohle des Ganzen unterordnet; zur längst notwendigen Ausbildung eines gänzlich vergessenen Sinnes, des Sehens mit den leibhaftigen Augen, der Fähigkeit des künstlerischen Schauens, zum Einfühlen in die Zusammenhänge zwischen Menschen und Tier-, Pflanzen- und Steinwelt, zum Erkennen endlich des Lebens selbst,

wie es nicht nur in der großen Stadt, sondern in jedem Städtchen, jedem Flecken, jedem Weiler, jedem weltentlegenen Dörfchen heiß und leidenschaftlich und groß pulsiert, den unkundigen, ungeübten Sinnen nur verborgen. Und in diesem körperlichen und geistigen Aufnehmen, in dem darauffolgenden Verarbeiten und der endlich zum Tageslicht dringenden Tat, sei es ein aus tiefster Brust kommendes Lied oder eine begeisterte Lobpreisung eines heimeligen Städtchens oder ein flammender zorniger Widerspruch gegen die Zerstörung von Land und Leuten, beruht die Zukunft des Wanderns als Sport. Dieses anglo-germanische Wort ist bei uns sehr mißliebig geworden. Und doch ist es ein gutes Wort, denn es heißt nichts anderes als Spiel. Im weiteren Sinn Freude am gegenseitigen Messen der Kräfte. Und warum wollen wir pedantisch sein? Lassen wir es doch Freude guthin sein. Alles lebenbejahende mag in dem Wort liegen: Frohsinn, Freude, Lust, Scherz, Spiel, Jugend, Schönheit, Sonne und Sommer. Und wenn wir alles dieses vereinigen und ihm den gemeinsamen Namen Sport geben, dann wird nun wohl ein jeder wissen, was es auf sich hat mit dem Ausruf:

Dem Wandersport gehört die Zukunft!

Echte Wanderer

Nicht als ob es an Verkündern einer solchen neuen Form des Lebensgenusses gefehlt hat, wenn schon bei den Aelteren mehr das Spartanische im Wandern als das Genüßliche betont wurde. War es nicht Altmeister Goethe, der es auf seinen Wallfahrten nach Italien verstanden hatte, Natur und Kunst wechselseitig auf sich wirken zu lassen? Und dann Jahn, der Altermann deutscher Leibeszucht! Die Worte, die er fand, sind unersetzlich. Hier stehen

sie: „„In fremden Ländern sind wir sehend und in Deutschland entweder blind oder blödsüchtig", hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterland zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk, sonst stirbt es sich ab ... Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Teilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vervollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gut in die Heimat zu verpflanzen. . . Uralt ist des Deutschen Reisetrieb, wahrscheinlich hat ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an seinen sechs Strömen angesiedelt und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. . . Noch jetzt beurkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutschheit: „Er ist nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen", „er hat sich keinen Wind um die Nase wehen lassen" und so viele andere schmähen das Ungereisetsein""! Diese Worte wurden vor genau hundert Jahren gesprochen. Und heute sind wir endlich dabei, ihnen Geltung zu verschaffen. Seume, dessen Todestag sich jetzt zum hundertsten Mal jährt, ist uns allen als deutscher Wanderer, den der unbezähmbare Wandertrieb gepackt hielt, besonders lieb und wert. Mit Unrecht finden seine Werke so geringe Beachtung. Man möchte wünschen, daß sie sowohl wie Jahns „Deutsches Volkstum" recht bald in einer für uns lesenswerten Fassung ihre Urständ feiern.

Und dann kam ein Wanderer von ganzer Art! Theodor Fontane. Eine ganze Provinz, das Herz Deutschlands, Brandenburg, hat er vor dem Verkanntwerden gerettet. Und heute erst, wo es beinahe zu spät ist, wo eine kurzsichtige Staatsregierung es zuläßt, daß die Reichshauptstadt ihres nur einmal in der Welt vorkommenden Naturschmuckes, der Wälder und Seen, entkleidet wird, kommt man zu der Erkenntnis des Wertes der Fontaneschen Wanderungen. Ein unermüdlicher Wanderer aber lebt heute noch unter uns, von vielen innigst verehrt und ins Herz geschlossen, von sehr vielen aber leider nicht gekannt oder nicht genügend gewürdigt: Hofrat August Trinius. Er ist der Wanderer des deutschen Mittelgebirges und des Brandenburger Landes. Nahezu dreißig Werke hat er über seine Wanderungen herausgegeben; sie erschließen uns den ganzen Zauber Thüringens. Ja, man kann Trinius mit Recht als den deutschen Wanderer ansprechen, denn er hat Pionierarbeit vollführt. Als er sein berühmtestes Werk „Altdeutschland in Wort und Bild" schreiben

sollte, durchzog er ein paar Jahre lang Deutschland nach allen Richtungen, nur um kein Literaturbuch schreiben zu müssen, sondern ein Buch, in dem sich das echte ganz deutsche Leben spiegelt. Aber mit andern großen lebenden Deutschen — ich nenne Raabe, Timm Kröger, Spielhagen — muß es Trinius erdulden, daß man ihn lange nicht genügend würdigt. Kein Wanderverein, kein Wanderer sollte verfehlen, sich seine Werke anzuschaffen.

Und die Hymnensänger der Firnenwelt gar sind unzählbar. Unvergessen ist Albrecht von Haller, der vor nahezu zweihundert Jahren in seinen „Alpen" den Deutschen die mannigfachen Schönheiten und Erhabenheiten des Hochgebirges erschloß.

Aber die eigentliche Landstraße mit ihrem geheimnisvollen, in die unbegrenzten Weiten lockenden Reiz, mit ihrem Versprechen von Freiheit und Ungebundenheit, die Landstraße, die überall beginnt und nirgends endet, hat einen anderen Schilderer gefunden: Wolfgang Kirchbach, den Mitbegründer des „Wandervogel", dessen „Leben auf der Walze" schon klassischen Wert hat.

Feine und kluge Worte im Sinne des von uns gemeinten Wanderns haben aber Friedrich Ratzel (†), Ferdinand Avenarius, Hermann Hesse und O. Schwindrazheim gesprochen.

Die Kunst des rechten Sehens

Der größte Fehler, den ein Wanderer begehen kann, ist, unvorbereitet auf die Reise zu gehen. Daß er sich vorher über Straßen und Unterkunft vergewissert, ist ganz selbstverständlich. Des weiteren wird er sich natürlich auch über die Sehenswürdigkeiten unterrichten. Aber da beginnt schon seine Unfähigkeit, im rechten Sinne zu wandern. Die Beschreibung, die der Reiseführer ihm gibt, hypnotisiert ihn geradezu. Nur dies Schloß, nur jenen Bergkegel, nur die

Gesteinsgruppe hat er im Auge. Alles andere ist ihm gleichgültig. Ihm fehlt die Fähigkeit, zu sehen. Und damit auch die Fähigkeit, zu vergleichen, um zu erkennen, was schön und was häßlich. Hier ein Beispiel: Der Wanderer nähert sich einer Mittel- oder Großstadt. Da sieh er von ferne die die Außenviertel begrenzenden rauchigen Fabriken und die langen Zeilen der plumpen massigen Häuser. Langsam windet er sich durch die öden, trostlosen Straßen hindurch, um zum Mittelpunkt zu gelangen. Aber der riesige Verkehr hindert ihn, das Schloß oder den Dom oder das Rathaus richtig zu betrachten. Das ganze Getriebe läßt ein beschauliches Genießen gar nicht zu. Der Auch-Wanderer empfindet das alles nicht. Er kommt auf dem Bahnhof an, läßt sich in der geschlossenen Straßenbahn zum Hotel fahren und wickelt dann sein Programm pflichtgemäß ab. Er sieht Dom, Palast und Rathaus, Museum und Theater und schwelgt dann später in der Erinnerung der „schönen Stadt". So geht es dem Fremden vornehmlich in Berlin und in ersten Industriestädten.

Und nun die Kleinstadt. Wenn es nicht gerade ein Rothenburg ist, läßt der Auch-Wanderer sie ungerührt liegen. Wie anders aber bietet sie sich dem wahren Wanderer dar. Weit in der Ferne sieht er bereits die Spitze des Kirchturmes. Auf schattigem Wege schreitend, sieht er die Stadt je nach Biegungen der Straße bald rechts, bald links liegen. Ringsumher, vom flachen Felde überleitend, Gärten mit Bäumen und kleinen Häuschen, dahinter vielleicht eine Stadtmauer oder eine Wallpromenade, mit ihren dunklen Konturen das Städtchen gleichsam unterstreichend. Dann kommen, immer ansteigend, die Häuser, erst mit niedrigen Dächern, dann hoch gegiebelt. Darüber hinaus ragen einige wenige Gebäude: Ein Schulhaus, ein Rathaus, ein Turm, die Post. Und diese wenigen Gebäude führen den Blick zu der Spitze der Pyramide, der Krone des Ganzen, dem Turm des Domes oder der Kuppel des Schlosses. Hier ist ein ganz in sich ruhendes, harmonisches, Frieden ausströmendes Stadtbild. Und wer hierfür erst die Augen geschult hat, der wird bei dem nächsten Städtchen wohl mit Entsetzen merken, wie ein roh dahingepatztes Gebäude, eine Kaserne oder ein Gefängnis das ganze Stadtbild und einem selbst die Freude zerstören kann. Diese beiden, Beispiel und Gegenbeispiel, zeigen, worauf es beim Sehen draußen ankommt. Und wer die Fähigkeit, so zu sehen, nicht hat, der muß sie sich erwerben und erlernen, sonst hat das ganze Wandern für ihn keinen Zweck. Es kommt draußen viel weniger darauf an,

genau das zu sehen, was der Führer vorschreibt, als selbst zu suchen und zu entdecken. Erst dann gewinnen tote Dinge Leben, reden in ihrer stillen eindringlichen Sprache zu dem Fremdling und werden ihm dadurch unvergeßlich. Um sich die Fähigkeit des Sehens anzueignen, empfiehlt es sich, die letzten Jahrgänge des „Kunstwart" und die Bücher von Paul Schultze-Naumburg durchzuarbeiten. Dann wird ein jeder wissen, was er eigentlich auf der Wanderung anzuschauen hat.

Von den Schönheiten der Ebene

Es mutet so seltsam an, wenn man unseren Menschen den Vorwurf macht, sie können nicht sehen. Und doch ist dem so. Denn nur die Unfähigkeit zu sehen hat es fertig gebracht, daß Norddeutschland von den Nordseedeichen bis zum Niemen für Reisende, Touristen und Wanderer geradezu wie verfemt ist. Allenfalls läßt man noch die Ostseeküste und Rügen gelten. Aber auch hier heißt es: Die langweilige See. Wie kann man das bloß wochenlang aushalten.

Die Wirkung, die das Gebirge zuerst auf den Menschen der Ebene ausübt, ist ungeheuer. Diese Schroffen, wie von Gigantenhänden aufgetürmt, wuchten den unvorbereiteten Geist zu Boden und drücken ihn nieder. Und wie sich dies Gefühl auch abschwächen und einer ehrfürchtigen Bewunderung weichen mag, immer behält man in den Bergen ein Gefühl der Kleinheit und Unbedeutendheit, nur aus dem einfachen Grunde, weil man da, im wortwörtlichen Sinne, einen begrenzten Horizont hat. Und warum nur streben die Menschen aus diesen von geheimnisvollem Nebel und Dunst erfüllten Tälern empor zu den Gipfeln? Einzig nur, um einen weiten Horizont zu haben. Die Täler bedrücken die Menschen auf die Dauer und knicken die Schwingen ihrer Phantasie. Erst auf dem Gipfel

kehrt ihnen die ganze sprudelnde Lebensfreude zurück. Da sehen sie andere Gipfel, andere Täler. Da hat sie auch schon die große Wandersehnsucht wieder gepackt, die ihnen in den Tälern wie erstorben war, und frohgemut steigen sie ins Tal hinab.

Und nun die Ebene! Stell dich bewußt in sie hinein und du glaubst im Mittelpunkt des All zu stehen. Die Erde hat rings um dich keine Grenzen mehr. Und dort, wo deinem Auge die Grenze ist, fließen Himmel und Erde in eins. Diese unbegrenzte Ebene erweckt ein so unvergleichlich köstliches Gefühl der Freiheit und Ungebundenheit, das für den rechten Wanderer das Schönste ist. Das zieht und lockt und treibt in die Weite, verspricht ungeahnte Schönheiten, verheißt nie gedachtes Glück. Und darüber nun diese gewaltige Azurkuppel, deren Perspektiven doch alle Tage wechseln. Mag es auch trübe sein oder regnen, mögen die Wolken zum Greifen niedrig gehen, niemals kannst du in der Ebene vergessen, daß über dir dieses gewaltige hohe Gewölbe ist, darunter es sich so leicht und froh dahingehen läßt. Im Gebirge gibt es nur Vertikalen. In der Ebene würde außer Bäumen die einzige Vertikale, der über den Scheitel zum Zenit gehende Blick, in seiner Unermeßlichkeit vielleicht noch bedrückender wirken, als im Gebirge die Gesteinswände. Man kann das ganz leicht ausproben, wenn man auf dem Rücken im Grase liegt und „in den Himmel sieht". Es dauert gar nicht lange, dann wird einem der Blick in die unergründliche Ferne unerträglich. Geht oder steht man dagegen, so stellt die großartige Horizontale, die Ebene selbst, das Gleichgewicht wieder her. Weil man sich in dem Schnittpunkt der beiden Schenkel befindet und seinen Blick in jeden beliebigen Winkel einstellen kann, verläßt einen niemals das Gefühl, Herr zu sein.

Eines kommt noch hinzu. Die Ebene duldet keine Sensationen. Was in und über ihr ist, entwickelt sich in einer Weise, die es dem Auge möglich macht, den Gang der Entwicklung zu verfolgen. Das fernste Wölkchen am Horizont, das vielleicht den Keim des Gewitters birgt, entgeht nicht dem Auge des Wanderers. Er kann sich auf alles vorbereiten und wird nicht überfallen.

Ihren vollkommensten künstlerischen Ausdruck hat die flache Ebene mit dem hohen, weitspannenden Himmel bei den niederländischen Malern vornehmlich des 17. Jahrhunderts gefunden. Es seien nur zwei ganz bekannte Bilder genannt, an denen man das nachprüfen kann: „Die drei Bäume" von Rembrandt, und „Die Allee von Middelharnis" von Hobbema. Besonders in dem letzt-

genannten Bild wirkt die mitten durch das Bild gehende ragende Baumallee mit ihren ununterbrochenen Vertikalen wie fortwährende Wegweiser nach oben: Seht, so hoch ist hier bei uns der Himmel. Erst die Worpsweder unserer Zeit sind wieder richtige Himmelsmaler, richtige Maler der norddeutschen Ebene geworden. Sie sind überhaupt erst die Entdecker der Moor- und Bruchlandschaft, deren hundert und aberhundert wunderbare Licht- und Farbenspiele sie eingefangen haben. Und an diesen Bildern können wir so ganz eigentlich erkennen, wie wenig wir bisher unsere Augen gebrauchen gelernt haben. Daher kommt dann dieser naiv-lächerliche Ausruf: Das gibt es ja gar nicht in der Natur. Wir können eben nicht sehen und müssen es wieder lernen. Erst wer das Meer, das Moor, die Ebene und das ganz leicht und zart gewellte Hügelland des Nordens ebenso lieb hat wie Thüringens Mittel- und des deutschen Südens Hochgebirge, ist der rechte Wanderer. Denn er wird sehenden Auges gar bald wahrnehmen, daß die Schönheit in der Natur überall ist, wo man nur die Natur sich selbst überläßt und der Mensch es nicht unternommen hat, sie mit seinen plumpen Händen zu verbessern.

Aesthetisches Schauen

Um es zu wiederholen: Man gehe nicht unvorbereitet auf die Reise. Man gehe vor allen Dingen nicht mit einer seelischen Blindheit auf die Wanderung. Denn das ist das Entsetzlichste: Gesunde klare Augen haben und damit nicht sehen können.

Eines von den Grundübeln des modernen Wanderns ist das Streben nach den Aussichtspunkten. Man prüfe nur unsere Wanderer einmal auf Herz und Nieren, was sie denn von den Aussichtspunkten herab gesehen haben. Da kommen stets allerlei schöne Redensarten

zum Vorschein, die so wohlfeil sind wie jene Redensarten, mit denen man über eine Gemäldeausstellung oder ein neues Buch oder ein neues Drama urteilt. Man hört dann von „herrlicher Fernsicht", „großartigem Rundblick", „erhabenem Anblick", von „Einzigartigkeit der Natur" und was dergleichen Geschwätz mehr ist. Die Menschen selbst können aber wenig dafür. Sie spüren den Drang in sich, alles das, was sie schauen und schauten, mit gewählten Worten wiederzugeben, und sind doch gänzlich unfähig dazu. Das kann auch gar nicht wundernehmen. Denn ein Künstler, der eine Landschaft erfassen will, braucht lange Zeit dazu. Er sieht sie wieder und immer wieder an, bis er sich ganz mit ihr verwachsen fühlt. Deshalb wählt der Künstler selten einen Aussichtspunkt, der ein Panorama bietet mit 360 Grad Sehwinkel, denn das Panorama, der Rundblick, verwirrt den ganzen Menschen. Jeder Grad Drehung bringt ein anderes Bild auf die Netzhaut. Es ist unmöglich, die wechselnden Bilder eines Panoramas festzuhalten. Will man überhaupt irgend etwas mitnehmen von dem Rundblick, so suche man sich die bemerkenswertesten Stellen der Landschaft, sofern sie solche bietet, aus und begrenze sie ganz scharf, indem man die beiden Hände rechts und links wie Scheuklappen gegen die Augen stellt. Man stehe ganz starr und unbeweglich und mache sich unempfindlich gegen Geräusche, die rings umher sind. In solchen Fällen ist der einsam Wandernde in großem Vorteil, denn er wird durch nichts abgelenkt. Er kann bleiben und genießen, solange er nur will. Zu solchem Sehen gehört aber Uebung, und die muß man sich vorher auf kleinen Wanderungen erwerben.

Der unübertreffliche Vorteil des Fußwanderns ist, daß man sofort anhalten kann, wenn irgendwo ein schönes Bild auftaucht. Und solche Gelegenheiten soll man niemals versäumen. Deshalb soll man sich auch nicht an den Reiseführer und die gerade Straße halten oder gar ängstlich werden, wenn man den Weg verliert. Wenn man nur ein wenig Richtungssinn hat, findet man sich immer wieder zurecht. Nicht die Aussicht, die gemäß dem Führer bei Kilometerstein 38,5 so herrlich und einzigartig, ist das Schönste, sondern die vielen kleinen Hinweise unterwegs, über die man nicht achtlos hinwegschreiten darf, machen den eigentlichen Wert dieser Naturschönheit aus. Da ist vielleicht eine herrliche Allee Kastanien- oder Ahornbäume, die langsam emporführt. Man gehe sie nicht stumpfsinnig entlang, nur mit dem Gedanken an den kommenden Aussichtspunkt beschäftigt. Man bleibe stehen und

luge durch die Büsche, wie das Land unten tiefer und tiefer bleibt oder wie der See kleiner und kleiner wird. Und man achte darauf, wie die Natur selbst uns vorbereitet. Anfangs sieht man noch dichtes Busch- und Baumwerk vor sich. Wenn es sich aber lichtet und man durch die Stämme hindurch wieder Himmel sehen kann, so ist das ein Zeichen, daß man sich dem Gipfel, der Höhe nähert. Nun steht man oben und bewundert — natürlich — gebührend die schöne An- und Aussicht. Aber ist sie wirklich noch ganz schön und reizend? Schiebt sich da nicht von rechts ein riesiges langgestrecktes Ungetüm an die Stadt heran, mit langen Fensterreihen und einem flachen schwarzen Dach? Es ist eine Fabrik. Und nun ist es Aufgabe des Wanderers, zu beobachten, wie dieses nüchterne Gebäude der neuen Zeit sich zu dem Gesamtbild verhält. Paßt es hinein oder zerstört es die Harmonie? Das letztere wird fast immer der Fall sein.

Wenn der Fabrikherr ein kluger und feinfühlender Mann gewesen wäre und kein Protz und Geldsackmensch, dann hätte er wohl anders gebaut. Er hätte zunächst das Gebäude von der Stadt abgerückt und hätte ihm ein freundliches hohes Satteldach mit Ziegelbedeckung gegeben. Nicht zum Spaß! Bewahre! Denn unter dem Dach sind ja Bodenräume, die man verwerten kann. Er hätte auch seiner Arbeiterschaft damit gedient, denn das flache Dach strömt im Sommer eine höllische Hitze aus. Um das Hauptgebäude hätte der Fabrikant die andern Gebäude angeordnet! Sein Landhaus, seine Schreibstuben und Zeichensäle oder Laboratorien, das Maschinenhaus, ein Arbeiterhaus für Kantine und ähnliche Zwecke. Und ringsherum um diese Anlagen, in Gärten gebettet, hätte er kleine Wohnhäuschen gebaut. Dann wäre das eine neue ganz moderne Wohn- und Arbeitsstättenanlage, die mit der alten kleinen Stadt gar nicht in Berührung kommt. Beiden, der alten und der neuen Zeit, wäre Genüge getan worden, und die Landschaft wäre schön und harmonisch geblieben. So aber wird ein roher und ungefüger Steinkasten plump an das Städtchen herangedrängt, gleich als ob er das kleine stille Glücksnest erdrücken wollte. Solche und ähnliche Bilder finden sich schon zu Tausenden im deutschen Lande, aber die wenigsten haben Augen, solche Greuel zu sehen.

Es sind durchaus nicht immer die Privatleute, die in ihrer Unkenntnis und von ihrem Nützlichkeitsstandpunkt aus die Schönheiten der Natur für immer vernichten. Der Staat baut Kasernen, Gefängnisse, Bahnhöfe und Postanstalten, die an Häßlichkeit kaum

zu übertrumpfen sind. Die Gemeinde baut Schulen und Krankenhäuser, die sich den vom Staat gegebenen Vorbildern innig anschließen. Religiöse Gemeinschaften bauen Kirchengebäude, die keinerlei Rücksicht nehmen auf den Charakter der Stadt. Studentische Verbindungen bauen eigene Häuser, die wahrhafte Burgen der fröhlichen Gemütlichkeit sein könnten und doch nichts weiter darstellen als bizarre architektonische Abscheulichkeiten. Aber alle diese Häßlichkeiten entdeckt man erst, wenn man durch die Stadt hindurch wandert. Das heißt, die meisten entdecken sie auch dann noch nicht, weil sie nicht sehen können. Gesehen haben sie dann wohl das große neue Postgebäude, das in seiner geleckten Backsteinarchitektur sich in ganz Nord- und Mitteldeutschland nahezu gleichbleibt. Aber daneben das kleine Häuschen, das in seinem Fachwerk allerlei ulkige und witzige deutsche Sprüchlein aus vergangenen Jahrhunderten birgt, das haben sie nicht gesehen. Gesehen haben sie die große neue Kirche, deren Gotik gleichfalls überall dieselbe ist. Aber das Kirchlein mit dem niedlichen Zwiebelturme, das innen allerlei sakrale Merkwürdigkeiten und Kostbarkeiten birgt, das haben sie natürlich nicht beachtet.

Und worum sich kein Wanderer kümmert, das sind die Friedhöfe in Stadt und Land, die mehr als Häuser, Paläste und Denkmäler die Unterschiede von einst und jetzt zeigen. Es wird kaum einen empfindsamen Menschen geben, der nicht auf einem alten deutschen Dorffriedhof, wo er noch zu finden ist, anheimelnde und traute Stellen zum träumenden Verweilen findet. Auf den neuen Friedhöfen tritt ihm dagegen überall der Geist der Eitelkeit, der Ueberhebung und des Reichtums entgegen. Friedhöfe sind die ernsten Chroniken der Menschheit. Wenige Zeilen auf schlichten Tafeln und Kreuzen wie auf prunkvollen Epitaphen sagen mehr als bändereiche Romane. Man muß es nur verstehen zu — sehen und zu lesen. Und deshalb soll der Wanderer niemals an Friedhöfen vorübergehen. Ueberall steht unsichtbar darüber: momento mori. Das soll nicht die furchtbare grausige Mahnung sein, fortgesetzt an den Tod zu denken, sondern ihn niemals ganz zu vergessen. Und wird es dem Wanderer schaden, wenn in das Meer seiner Wonne hin und wieder ein winziger Tropfen aus dem Becher des letzten Schmerzes fällt? So kann auch der Totenacker zu einer Quelle des Lebensgenusses für den Wanderer werden, indem er den Menschen für Minuten festhält und ihn mit sanfter Melancholie zwingt, ein wenig in sein Inneres hinabzusteigen, um dort seines

wahren Wertes bewußt zu werden. Und danach wird er wieder emporsteigen zum Licht und rüstig fürbaß schreiten und ein frohes Wanderlied singen. Und des Abends in der Schenke im frohen Kreis der Genossen wird vielleicht blitzschnell ein kleines Kreuz mit einem verfallenen Hügelchen vor seinem inneren Auge auftauchen. Und heißer, inniger, süßer wird er fühlen, wie sein Blut heute noch schnell und kräftig in den Adern pocht. Wer weiß, was morgen . . .?

Die Kunst da draußen

Es wird nun Leute geben, die sagen: „Wozu das alles? Wenn ich wandere, will ich mich tüchtig auslaufen, will einmal gehörig frische Luft schöpfen und schließlich auch etwas Neues sehen." Es ist ganz klar, daß in diese Menschen der moderne Schnelligkeitswahnsinn gefahren ist, dessen Ziel es ist, in möglichst wenig Zeit möglichst viel zu sehen. Wenn solche Leute nicht zu bekehren sind, soll man sie gewähren lassen, aber keine Gemeinschaft mit ihnen pflegen und, falls es einmal nötig ist, recht weit und recht deutlich von ihnen abrücken. Das ist dann eben kein Wandern, sondern übelste Touristerei, die überwunden werden muß.

Um den Forderungen des rechten Sehens und des ästhetischen Schauens zu genügen, bedarf es nicht nur einer Pflege und Uebung des Auges, sondern auch gewisser grundlegender kunstgeschichtlicher Kenntnisse überhaupt. Wo sie nicht vorhanden sind, müssen sie erworben werden. Ohne diese Kenntnisse erhält man zwar allerlei recht schöne landschaftliche Bilder. Aber man ist doch nicht immer in der Landschaft, sondern berührt auch Mittelpunkte der Kultur, die Städte. Eine kunstgeschichtliche Vorbildung soll nun durchaus nicht den Zweck haben, daß sich einer vorher mit recht viel theoretischem

Wissen befrachtet, um nachher seinen staunenden, ehrfürchtig zuhörenden Genossen erklären zu können: „Ja, dieses hier ist eine Kirche im Jesuitenstil. Und das Rathaus dort weist Einflüsse der Renaissance auf, die sich in origineller Weise mit der heimischen Backsteinarchitektur verschmolzen hat.“ Das erst eigens festzustellen, ist überflüssig und nutzlos, denn jeder Führer berichtet darüber. Vielmehr kommt es darauf an, den Freunden zu zeigen, was denn nun an diesem Jesuitenstil Merkwürdiges ist. Wie er die ernsten, strengen, konventionellen Formen der früheren Architektur auflöst und überall eine unglaubliche Bewegung in die Steinmassen hineinbringt, die manchmal geradezu ans Spielerische streift. Wie diese Architektur mit ihrer graziösen dezenten Tändelei ein Ausdruck der damals herrschenden Lebensanschauung war, die sich nur dem raffinierten Lebensgenuß ergab und für ernste Arbeit keinen Sinn hatte. Dann kommt es darauf an, zu zeigen, wie sich das Bauwerk dem Umbild einfügt oder ob es das nicht tut. Wie etwa ein moderner Dreietagenbau, der nicht weit von der Kirche mitten in das freundliche Gewimmel einstöckiger Häuser gesetzt ist, die ganze Wirkung für alle Zeit totschlägt. Oder wie es der Architekt verstanden hat, dieses Kultgebäude aus der umgebenden Profanarchitektur herauszuheben, ohne den Eindruck des Gewollten zu machen. Und schließlich ist die Anknüpfung an unsere Zeit gegeben, die diese Stilart mit besonderer Vorliebe in allen Varianten anwendet. Oder man lasse beobachten, wie ein in sklavischer Anlehnung an die Antike gebauter pompöser Fürstensitz unter unserm Himmel wirkt. Und ob nicht ein vornehm-gemütlicher Landedelsitz, erbaut im Stil unserer Urgroßeltern, um vieles deutscher, trauter und gemütlicher ausschaut, als ein im Norden nicht heimisches Haus.

Ein rechter Wanderer wird nicht draußen bleiben, sondern auch innen Umschau halten. Bei den katholischen Kirchen ist das leicht. Und weil man dort ganz sich selbst überlassen ist, kommt auch bald die richtige empfängnisbereite Stimmung. Die evangelischen Kirchen sind geschlossen, und man muß erst lange nach dem Küster suchen. Mitunter trifft man so verständige Menschen, die einem die Schlüssel aushändigen, so daß man sich allein überlassen bleibt. Auch Rathäuser sind leicht der Besichtigung zugänglich. Ebenso natürlich Museen, die zu besuchen man selbst in kleinsten Städten niemals versäumen sollte. Man erlebt dabei oft wundersame Ueberraschungen und künstlerische Erbauungsstunden. Außerordentlich schwierig ist es, Zutritt zu Häusern des Adels, in der Tat aber

noch schwieriger, zu bürgerlichen Häusern Zutritt zu finden, von denen man weiß, daß sie seltene Kunstwerke und, was für unsere Bildung noch wichtiger ist, alte schöne Möbelstücke bergen. In einem solchen Haushalt, sei er adelig-feudal, sei er bürgerlich-patrizisch, gewinnen die alten Möbel, die man in den Museen wie in einer Trödelbude nebeneinander häuft, plötzlich Leben, weil sie mit dem Leben immer in Berührung bleiben. Und all das alte Hausgerät, das man heute wieder nachahmt, solide, derbe und gemütlich, gewinnt hier gleichfalls Leben, während in unsere modernen Mietswohnungen Zinnteller und alte Kacheln etwa so reinpassen, wie eine moderne Frau in eine Krinoline. Auch alte Bauernhäuser sind ein schätzens- und dankenswertes Anschauungsmaterial. Nur soll man es nicht wie die modernen Antiquitätenmarder machen und dem Bauer seine „alten unmodernen" Möbel verekeln, sondern ihn gerade darauf aufmerksam machen, daß es seine Pflicht sei, diese alten trefflichen Sachen, die heute nirgends mehr, selbst nicht im Kunstgewerbe, so solide hergestellt werden, seinen Nachfahren zu erhalten. Damit erfüllt der Wanderer gleichzeitig eine volkserzieherische Kulturaufgabe.

Worauf es also ankommt, wenn hier die Pflege des künstlerischen Genusses auf der Wanderung so betont wird, dürfte nach diesem klar sein. Der Wanderer, der recht in Freuden wandern will, soll sich alles, was er unterwegs findet, zum besten dienen lassen. Wenn er seine Augen ein wenig geschult und künstlerisch sich vorgebildet hat, lernt er auf einer einzigen Wanderschaft mehr von Kunst verstehen, als sonst in seinem ganzen lieben langen Leben. Es ist von gar keiner Bedeutung für unser Leben, die Unterschiede zwischen romanischem und gotischem Stil, zwischen Rembrandts und Rubens' Malweise zu wissen, als vielmehr zu erkennen, was uns alle diese Denkmäler vergangener Kulturepochen heute überhaupt noch zu sagen haben. Nicht Philologen-, sondern Lebensweisheit wollen wir aus aller Kunst ziehen. Und dazu soll uns auch die Kunstbetrachtung auf der Wanderung dienen.

Natur- und Heimatschutz

Von der Erweckung der Liebe für Natur und Kunst zur innersten regsten Anteilnahme für die Erhaltung des so Gewordenen und Vorhandenen, also für den Schutz der Heimat, der heimischen Tier-, Pflanzen- und Gesteinswelt, der heimatlichen Baukunst und Volksgebräuche ist nur ein Schritt. Mit einem bloßen Aesthetizismus ist nichts gewonnen. Wenn wir uns, um es zu wiederholen, des in der Vergangenheit Gewordenen erfreuen wollen, so soll es in erster Linie geschehen in der Beziehung zum Leben selbst. Deshalb muß dieser Schritt von dem wahren Wanderer unbedingt gefordert und getan werden. Die Bedingtheiten der heute so sehr und mit Recht beklagten Verschandelung der Heimat sind durchaus wirtschaftlicher Natur, in viel seltneren Fällen Unverstand. Die Bauern hauen nicht die schöne, die ganze Gegend kennzeichnende Pappelallee aus reinem Uebermut weg, sondern weil sie meinen, daß der Acker durch die aussaugenden weitgehenden Wurzeln ertragsunfähig werde. Also ein wirtschaftlicher Grund. Die bäuerliche Bevölkerung zertrümmert auch die phantastischen Reste der alten Raubritterburg, nicht weil sie sich über das alte Gemäuer ärgert oder gar den angeblich dort hausenden Spuk fürchtet, sondern weil sie die alten derben Steine zum Bau des eigenen Schweinestalles braucht.

Sind hier im kleinen die wirtschaftlichen Beweggründe mehr naiv-dummer Natur, so im großen ganz bewußt utilitaristisch, rücksichtslos und brutal. Der Grundstücks- und Häuserspekulant und der Industrielle kümmern sich nicht um Forderungen der Schönheit und des Heimatschutzes. Ja, diese Menschen, die irgendwo einmal etwas von Fortschritt und von Reaktionären haben läuten hören, brauchen diese plumpen Schlagworte, um die Gemüter damit einzuschüchtern und ihren landschaftsschänderischen Plänen gefügig zu machen. Da werden ganze Flüsse mit Industrien besetzt, weil die mit ungeheurem Gewinn arbeitende Industrie die Kosten scheut, um Stichkanäle abzuleiten, die die eigentlichen Ufer frei läßt. Da werden einzigartige Wasserfälle vernichtet, weil man die Fabriken nicht ein wenig unterhalb der Fälle verlegen oder die Wasser umleiten wollte.

Aber ist nicht der Staat in all den Greueln vorangegangen? Hat er nicht durch die schönsten Täler und Gegenden die Schienenstränge geleitet und die die Gegend verschmutzende Industrie herbeigezogen? Hat er nicht in seinen Waldungen den Kahlhieb wüten lassen? Hat er nicht durch die Rodung des Unterholzes beigetragen, daß die Singvögel sich vermindert haben?

Geht aber der Staat nicht vorbildlich voran, so werden es die Gemeinden erst recht nicht tun. Mit einer Rücksichtslosigkeit, die mitunter ganz unverständlich ist, läßt man zu, daß schöne alte Städtebilder vernichtet werden. Industrien läßt man sich in der Stadt einnisten, statt sie nach außerhalb zu verlegen. Die eine Zeitlang grassierende Denkmälerwut hat einen ungeheuren Aufwand an Nationalvermögen erfordert. Mit dem Geld hätte man einen Nationalpark schaffen können, ähnlich jenem, den die Amerikaner haben. Eine Fortsetzung hat die Denkmälerepidemie in den Aussichtstürmen gefunden, deren heute jeder Ameisenhaufen einen haben muß. Die schönsten Berge sind ihrer natürlichen Form durch diese Türme beraubt worden. Schutzhütten mit einem kleinen Auslug tun dieselben Dienste. Daß dort, wo sich ein Schornstein oder gar mehrere erheben, der natürliche Linienfluß der Landschaft ein für allemal zerstört ist, bedarf kaum noch der Erwähnung. Ganz abgesehen davon, daß ein paar Schornsteine ganze Täler mit ihrem stinkenden Qualm erfüllen.

Auf diesem Gebiet hat der Wanderer noch ein großes Feld der Betätigung. Allerdings liegt für feine Naturen die Gefahr nahe, daß sie sich von der heute überall eingerissenen Naturverhunzung derart angewidert fühlen, daß sie überhaupt verzichten, aufklärend zu wirken, helfend und schützend einzugreifen. Das Gegenteil muß von dem Wanderer erwartet werden! Hat er erst einmal erkannt, wieviel unersetzliche Werte vernichtet worden sind, hat er selbst einmal nachgeprüft, wie gerade dann, wenn er glaubte, einen vollen und edlen Genuß zu haben, so ein Störenfried der modernen Zeit dazwischentrat und seine ganze Spannung in Enttäuschung und Traurigkeit auflöste, dann wird er auch zum unbedingten Mitkämpfer für die Sache des Heimat- und Naturschutzes werden, dann wird er im Winter, wenn weniger gewandert wird, seine ganze Persönlichkeit dafür einsetzen, um zu verhindern, daß Wälder vernichtet, Seeumgänge der allgemeinen Benutzung entzogen, die schönsten Berge mit Hotels und die schönsten Täler mit Eisenbahnen verunziert werden.

Vorbildlich für alle Deutschen hat hier Hofrat A. Trinius gewirkt, dessen persönlichem unermüdlichen Arbeiten es gelungen ist, den Wanderfreunden eines der lieblichsten deutschen Täler, das Schwarzatal, in seiner ganzen natürlichen Ursprünglichkeit zu erhalten. Raubgierige Spekulanten und staubgierige Automobilisten hatten ihre Krallen schon lange nach diesem wunderlieblichen Idyll ausgestreckt, und als dann der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt ein Verbot erließ, wonach keine Bahn durch das Tal gebaut und kein Automobil hindurchfahren dürfe, da gab es in einer gewissen Presse ein gewaltiges Geschrei von „Hemmung des gesunden Fortschrittes", von „Deutschem Landlordismus" und ähnlichen dummen Phrasen. Wer aber heute mit seinen gesunden Beinen und mit fröhlichen Sinnen durch dieses Tal wandert, statt der Benzinpest würzige Tannenluft atmet und statt des Eisenbahnlärmes das fröhliche Rauschen der Schwarza hört, der wird dankbar sich des Mannes erinnern, der durch sein persönliches Wirken das erreicht hat und dessen schöne Worte den Eingang unseres Buches schmücken. Und so, wenn auch nicht sogleich mit demselben Einfluß, sollte doch jeder deutsche Wanderer zu wirken suchen. Es muß vornehmlich eine Form gefunden werden, in der es möglich ist, die große Presse zu veranlassen, sich fortgesetzt mit dem Heimatschutz zu beschäftigen. Und diese Form ist sofort gegeben, sobald nur erst die gesamten deutschen Wanderer eine Zentralstelle zur Vertretung ihrer Interessen haben.

Daß in der Tat die ästhetischen mit den wirtschaftlichen Forderungen zu vereinigen sind — was ja so oft bezweifelt wird —, geht wohl am deutlichsten aus den Worten hervor, die Professor Dr Karl Johannes Fuchs vor sechs Jahren in einem Vortrag über „Heimatschutz und Volkswirtschaft" sprach. Es heißt dort: „Ist denn der Konflikt zwischen den ästhetischen Anforderungen und den wirtschaftlichen in Wirklichkeit vorhanden? Ist nicht vielleicht, von einer höheren Warte aus gesehen, was wir bisher nur aus ästhetischen und allgemeinen kulturellen Gründen gefordert haben, schließlich doch auch das für die volkswirtschaftliche Entwicklung auf die Dauer Segensreiche und Notwendige?

John Ruskin hat uns die Augen dafür geöffnet, daß es sich in der Tat im Grunde hier um eminent wichtige wirtschaftliche Interessen — der Gesamtheit freilich, nicht einzelner Unternehmer, also wahrhaft volkswirtschaftliche Interessen — handelt. „Die schönen Künste — sagt er in „Diesem Letzten" — können nur von einem Volk hervorgebracht werden, das umringt ist von schönen Dingen

und Muße hat, sie anzusehen. Der moderne Arbeiter ist im höchsten Grade intelligent und scharfsinnig — seine Finger sind gewandt, seine Augen klar; aber im großen und ganzen ist er bar jeder künstlerischen Erfindungsgabe. Wollt ihr ihm diese Kraft verleihen, so müßt ihr ihm die dazu notwendigen Dinge geben und ihn dazu in den Stand setzen . . . Wenn man die Kunst zu leben einmal haben wird, wird man finden, daß alle schönen Dinge auch notwendig sind: Die wilde Blume am Wege ebenso wie das gepflegte Korn, die wilden Vögel und Tiere ebenso wie das gepflegte Vieh; denn der Mensch lebt nicht von Brot allein . . ."

Und ganz ähnlich heißt es in § 1 der Statuten der „Société pour la Protection des Paysages de France": „„Die Gesellschaft zum Schutze der Landschaften Frankreichs hat den allgemeinen Zweck, die Anschauung zu verbreiten, daß jede Schönheit der Natur im ganzen oder im einzelnen ein Gegenstand allgemeiner Nützlichkeit sein soll, ebenso zur Ehre und zum Reichtum als zur Annehmlichkeit eines Landes dienend.""

Diese Auffassung soll auch der Bund Heimatschutz verbreiten. Und darum ist, was wir anstreben, auch keineswegs rückschrittlich, reaktionär oder romantisch, wie man es vielleicht schelten wird — wir denken nicht daran, dem Rad der Entwicklung, auch der wirtschaftlichen, in die Speichen zu fallen, um es aufzuhalten oder gar zurückzudrehen, was wir doch nicht vermöchten, aber wir können und wollen es lenken, daß es nicht unnötig die Schönheiten unserer Heimat zermalmt und uns nicht hinabführt in den Abgrund rohen Protzentums und verlogenen Prunks, sondern hinauf auf die Höhen wahrer Kultur. Daß diese Höhen, die früher nur von einer privilegierten Minderheit beschritten werden konnten, jetzt allen zugänglich gemacht werden — das ist der einzige wahre Sinn der modernen technischen Fortschritte!"

Der treueste Freund

Alle unterwegs gewonnene Erkenntnis bleibt aber fruchtlos, wenn sie nur auf die Person des Erkennenden beschränkt bleiben soll. Erst durch die Weiterverbreitung der gewonnenen Kenntnisse und Erkenntnis wird das Wandern zu einem Kulturfaktor. Der getreuste Begleiter des Wanderers muß deshalb der photographische Apparat sein. Von ihm hängt es überhaupt ab, ob der Wanderer seine Erfahrungen einmal fruchtbringend verwerten kann. Ohne ihn kann er vielleicht ein farbensprühendes lebendiges Buch über seine Fahrt schreiben, aber das Bild mit Beispiel und Gegenbeispiel bleibt, wie wir es von Paul Schultze-Naumburg wissen, immer noch der schlagendste Beweis. Das Feld für die photographische Aufnahme ist unbegrenzt, und es ist unmöglich, auch nur einiges anzudeuten. Hier kann noch wahrhaft große Kulturarbeit geleistet werden, und kein Wanderer sollte sich diese lockende Aufgabe entgehen lassen, denn er kann dann selbst am besten nachprüfen, ob seine Augen richtig gesehen hatten, als er sein Objekt in der von ihm gewählten Stellung und Beleuchtung aufnahm. Und die Mitwelt kann prüfen und vergleichen. Sie wird bald finden, wie viele Schönheiten draußen schon unwiderbringlich vernichtet sind. Sie wird aber auch finden, wie viele ungekannte Schönheiten es draußen noch gibt, um derentwillen es sich wohl lohnt, für einige Zeit seiner Heimat zu entsagen und mit der seligen Unrast im Herzen vom Morgen bis zum Abend zu wandern, um so frei zu sein wie die Wolken in der Luft, die Wellen in der Flut, die Vögel unter dem Himmel.

Laßt die Menschen nur zehn Kilometer von der Heimat entfernt sein und das Bewußtsein wird ihnen dämmern, daß jenes Leben, das sie hinter sich lassen, gar nicht das richtige Leben ist. Alles, was sie dort groß machte: Reichtum, Ehren, Würden, Aemter, Titel, Geschäft, Karriere, Ruhm, fällt wie eine alte Haut von ihnen ab. Als Menschen treten sie zu den Menschen in Beziehung. Nie gekannte Daseinsfreude zieht in ihre verstaubten Herzen ein. Lachen, Singen und Scherzen vom Morgen bis zum Abend. Die Freude will schier kein Ende nehmen ... Das ist das rechte Genießen des Lebens — auf der Wanderung.

Wandern und Erziehung

Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
Goethe.

Das Wunderbare im Wandern

Schöner, tiefer, leuchtender hätte Goethe die weltweite Sehnsucht, die des rechten Wanderers Brust durchzittert, nicht fassen können, als in diese Worte. W a s ihn eigentlich mit einer unnennbaren, wehmütig-fröhlichen Sehnsucht erfüllt, das weiß der Wanderer nicht. E s treibt ihn, e s ist in ihm, das fühlt er nur zu gewiß.

Oder ist das nicht ein wundersames Gefühl, so gar nicht in unsere hetzende Zeit mit ihrem jedem Verinnerlichen abholden Grundzug passend, wenn man sich abends nach tüchtigem Marsch wohlig in den Linnen streckt oder unter duftenden Kiefern, und zwischen Wachen und Schlafen ganz zart und fein des nächsten Tages Geschehen anklingt: Was wird da werden? Wird der goldene Wagen auf dem Azurweg deinen irdischen Pfad erleuchten? Oder werden tiefe Schleier ihn verhüllen? Wirst du an einen frischen Quell kommen? Wirst du an einen munteren Fluß kommen, auf dem ein Fischernachen zieht? Wirst du an ein Häuschen kommen, daraus ein holdes Kind schaut, das dich freundlich willkommen heißt . . .? Da schläfst du schon und . . . spinnst im Traum ein liebliches Geschehen weiter.

Die Wanderer, die ich im Sinn habe, sind neue Romantiker, die wie jene des vergangenen Deutschland das Wunderbare erhoffen. Irgendwo muß auch heute noch die blaue Blume blühen. Schimmert

sie verborgen unter einem Felsenhang in Bayerns Bergen, weit, weit vom Touristenstrom? Läßt sie ihr holdes Geheimnis ängstlich behüten von den Gräsern und Kräutern der nordischen Heide? Oder badet sie den zarten Leib in den Mondstrahlen, die wie Milchregen durch die uralten Buchenhaine Rügens rieseln? Niemand fand sie bislang. Und doch suchen alle sie. Manch einer kehrt heim mit Augen, die funkeln vom schönen Schauen und Erleben. Er setzt wohl an: „Freunde, das Schönste, was ich fand . . .“ Aber dann verstummt er. Er denkt an die Nacht, da alles so tief im Dorfe schlummerte, und nur er wachte, er und — sie. Noch fühlt er den Druck ihres Mundes, fühlt, wie ihre Hand durch sein Haar strich, sieht die Augen leuchten — — das waren ja Blumen! Waren es blaue oder grüne oder braune? Er weiß es nicht mehr. Er will danach greifen... weg! War es eines Kätners Kind oder des Schloßjunkers Töchterlein? Er weiß es nicht. Das Wunderbare war bei ihm gewesen. Und rückdenkend fühlt er erschauernd, daß es in jener Nacht mehr war als ein schöner Menschenleib. Die Natur selbst, die All-Mutter, All-Erzeugerin, hat sich ihm für Sekunden in ihrem lieblichsten, edelsten Geschöpf offenbart. Und das lautlose, schweigende, singende Klingen der Nacht war das Harfenlied der Unendlichkeit.

Selbsterzieher und Volkserzieher

Manch einen wird es dünken, als ob die vorigen Worte sich gerade für ein Kapitel über das „Wandern als Erziehungsmittel“ am allerwenigsten eignen. Wenn die Leute von den pädagogischen Werten des Wanderns sprechen, denken sie immer an allerlei schöne Floskeln: Erweckung von Vaterlandsliebe, Heimatsgefühl, Naturssinn, Nationalbewußtsein u. ä. Um derer willen möchte man das Wandern gerne in einen Lehrrahmen einspannen. Man möchte

wohl aus ihm eine Disziplin machen, wie Rechnen, Schreiben, Erdkunde sie sind. Man wünscht, daß auf der Wanderung alles ganz genau „vorher berechnet und festgelegt ist, und daß sich das „Programm" nach dem Schnürchen abrollt. Wo das Wandern so durchgeführt wird, ist es natürlich kein Wandern mehr, sondern eine Tour oder ein Marsch, ähnlich den Militärmärschen, die sich ja auch nach einem genauen Schema abwickeln. Ueber solchen Wanderungen liegt unmerklich die Atmosphäre der Schulstube, des Kontors, der Fabrik und der Kaserne, wo auch alles, klipp-klapp, nach dem Schnürchen geht.

Nein, nimmermehr darf das Wandern in solchen Drill verfallen! Und wo das schon der Fall ist, soll man ihn schleunigst wieder ausrotten. Ist nicht unser ganzes Leben von Drill und Disziplin erfüllt? Das beginnt schon in der Schule und gilt für Lehrer und Schüler gleichmäßig, erreicht seinen Höhepunkt beim Militär und verläßt uns forthin nicht mehr. Wir leben unser ganzes Leben mit der Uhr in der Hand, ja, das hat in den Großstädten schon zu einem Leben nach Minuten geführt. Dann wäre es doch wahrlich besser, wir merzen das Wort Freiheit aus unserem Wortschatz aus. Sicherlich wäre das auch schon längst geschehen, wenn es uns nur nicht zu sehr im Blut und zu tiefst im Herzen läge. Und bei dem Wort Wandern springt es auf und ringt sich los aus den Fesseln, die Zivilisation, Drill und Disziplin um es geschlagen haben. Alles, was uns für unser tägliches Leben soeben noch heilig und teuer schien, wird klein in der Erwartung der nahenden Freiheit. Und ob wir noch so klug und nüchtern geschäftsmännisch, noch so streng logisch und unerbittlich wissenschaftlich zu denken und unser Handeln abzuwägen gelernt haben, in dem Augenblick, wo das Gefühl in uns aufspringt, das die Urhorden trieb und noch den Landstreicher treibt, das Freiheitsgefühl, fällt alles mühsam Aufgelesene und Herangebildete wie ein Kartenhaus zusammen. Was Arbeit und Pflicht, was Weib und Kind! Nur frei sein, nur für eine kurze Zeit an nichts denken müssen als, wie man sich das vollste Maß an Freude zumessen kann. Denn diesen einzigen pädagogischen Zweck und keinen andern gilt es zu verfolgen! Wie erfülle ich meine Seele in der Zeit, die mir zur Verfügung steht, am besten und nachhaltigsten mit Freude. Das ist tiefinnerliches Erfülltsein von zitterndem Glücksgefühl, das sich in der bekannten ganz richtig bezeichneten Stimmung äußert, als müßte man alle Welt umarmen: „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt."

Wer mit solchen Gefühlen den Arbeits- und Kontorrock auszieht, der denkt wohl am wenigsten daran, welche Belehrung ihm seine Wanderung bringen und um wie viel klüger und gebildeter er heimkehren wird. Es ist zunächst auch gar nicht nötig. Wenn er nur den aufrichtigen Wunsch hat, zu leben und leben zu lassen, sich zu freuen an der andern Freude und durch sein Frohgefühl in anderen Herzen die Freude zu entzünden.

Ein solcher Mensch wird allerdings unfähig sein zu einer Synthese der Genüsse. Entweder er kraxelt mit Begeisterung in den Bergen rum, oder er findet die Welt dort nur schön, wo viel Wald ist, oder er durchstöbert Klöster und Kirchen nach Bildern und kunstgewerblichen Arbeiten. Und selbst wenn das alles nicht zutrifft, wenn einer nur hinausgeht, sich an das Ufer eines schönen Sees wirft und dort seine Nerven in seliger Faulheit abschwingen läßt, so ist das schon was wert. Jedenfalls ist es besser, als in fortwährender Erregung durch das Land zu streifen, um nur recht viel zu sehen. Denn der genannte Faulpelz wird, wenn er nicht grade ein ausgemachter Blödian oder Trottel ist, den besonderen Schönheiten seines abgelegenen Dorados bald auf die Spur kommen: Hier ein freundlicher Blick auf den See, dort eine liebliche Waldwiese, die in keinem Führer vermerkt ist und doch so reizend ist, daß man immer wiederkehrt.

Der Faulpelz, d. i. der Seßhafte, hat auch die große Aussicht, mit den Menschen in Verkehr zu treten. Er lernt bald den Förster, den Pfarrer, den Lehrer, den Gutsinspektor kennen. Der Tagelöhner, einmal durch eine Zigarre erfreut, wird den freundlichen Fremden bald tiefer in seine Verhältnisse blicken lassen. Ein lobendes Wort über den gesunden pausbäckigen Sprößling, begleitet von einem Nickel für den Gelobten, eröffnet auch der Mutter Herz. Schwerer ist es, mit den Bauern in Verkehr zu kommen. Die sind immer ein wenig mißtrauisch und leicht geneigt, sich über den „Stadtfrack" lustig zu machen, wobei sie dann von ganzem Herzen die Gelegenheit ergreifen, alte Rechnungen zu begleichen. Denn sie wissen ganz gut, daß sie in der Stadt die „dummen Bauern" heißen, die zu schröpfen manchem wohl als Verdienst um die Zivilisation erscheint. Deshalb soll der Stadtmensch, wenn er draußen ist, sich zwar seines Intellektes bewußt, aber doch bescheiden bewegen. Wenn seine landwirtschaftlichen Kenntnisse nicht ausreichen, um Weizen von Brennesseln und Zuckerrüben von Radi zu unterscheiden, dann mag er in Gesprächen fein schweigen und zuhören. Denn das Land-

wirtschaften ist ein gut Teil schwieriger als Kontoreihen aufrechnen und ähnliche mechanische Arbeiten; es erfordert einen ganzen Mann. Und ein solcher läßt sich nicht gerne dreinreden. Ist einer aber sonst beschlagen in derlei Fragen, so wird sein Rat schon gehört werden.

Eine wichtige Aufgabe des in dieser Weise auf dem Lande Lebenden ist es auch, seinen Gastgebern gelegentlich einmal klar zu machen, warum der Stadtmensch solch Ausruhen nötig hat, das dem Dorfbewohner ganz unverständlich erscheint. Man kann das sehr leicht, indem man darauf hinweist, daß auch für den Landbewohner die Zeit des Hochwinters eine Zeit der nahezu gänzlichen Arbeitsstille ist. Dann mache er, der Landbewohner, es genau so wie der Städter, ruhe sich aus und zwar in vielen Fällen in den Städten. So ist überall für Ausgleich gesorgt.

Das Gefährlichste aber ist es, wenn die Städter ihre ganze Ueberfracht an Komfort, Luxus und Eleganz mit aufs Land schleppen. Haben dessen Bewohner noch gesunden Sinn, so stoßen sie die Versuchungen schnell ab. Meistens aber erliegen sie ihnen, zunächst natürlich die Frauen und Mädchen. Und dann kommen diese greulichen Zwitterdinge zustande, die den Landbewohner dem Städter als Karikatur erscheinen lassen. Es ist ein geradezu verhängnisvoller Unsinn, ein blühendes, breithüftiges Bauernmädchen, das einmal der Menschheit eine ganze Schar kräftiger gesunder Kinder schenken kann, in das moderne städtische Kostüm zwängen zu wollen, und, was noch schlimmer ist, sich zwängen zu lassen. Das Land braucht Menschen, deren Muskeln frei spielen können im Kampf mit der Natur. Und selbst Sonntags auf dem Tanzboden sind die breiten Schuhe und der dralle einfache Rock besser als städtischer Plunder und Firlefanz.

Mit Möbeln und Hausgerät ist es ebenso schlimm. Wer diese soliden Stücke einer guten Handwerkskunst sehen will, muß in die Warenhäuser und Antiquitätenläden gehen. Der Landbewohner läßt sich alles wegkaufen und stellt dafür die Artikel der modernen Massenerzeugung in sein Haus. Und auch das Haus selbst auf dem Lande und in den kleinen Städten ist ein anderes geworden. Es macht die infame städtische Talmi-Architektur nach. Nur dem energischen Eingreifen der Heimatschutzvereine und des Dürerbundes ist es zu verdanken, daß unsere Dörfer und Kleinstädte noch nicht den charakterlosen Ausdruck der großstädtischen Mischmascharchitektur angenommen haben.

In dieser Hinsicht kann der Wanderer, der sich irgendwo niederläßt, unendlich segensreich wirken. Voraussetzung ist dabei, daß er selbst in Essen, Wohnen, Kleidung und Lebensart vorbildlich wirkt. Je mehr er seine Person zurücktreten läßt, desto größer wird seine Wirkungsmöglichkeit sein. Pfarrer und Lehrer geben den besten Saatboden für diese Ideen. Sind sie recht vorbereitet und bearbeitet worden, dann werden sie in ihrer Gemeinde segensreich weiter wirken können, selbst wenn der Stadtmensch schon längst wieder hinter seinen Büchern hockt. So kann der städtische Wanderer echte Kultur hinaustragen ins Land und langsam wieder zurückerobern, was das Meer der Protzen, Parvenüs und Geldsackproleten hinterlistig an gesunder kräftiger Muttererde abgeschwemmt hat. Kein geringerer als der erst vor wenigen Jahren verstorbene Professor Friedrich Ratzel hat die ungeheuren Gefahren erkannt, die darin liegen, daß die erholungsbedürftigen Städter das Gift ihrer Unsitten, Untugenden und Laster den Landbewohnern langsam einträufeln.

Ich fühle mich verpflichtet, hier in aller Ehrlichkeit den Finger auf eine Wunde zu legen, an deren Offenhaltung leider unsere Männerwelt eine so entsetzliche Schuld trägt, und ich glaube, daß ich dem rechten Wanderer aus dem Herzen spreche. Es gibt sehr viele Jünglinge und Männer, mehr als man glaubt, die durch Leichtsinn in den Großstädten sich schwere Geschlechtskrankheiten zugezogen haben. Das Land mit seiner unbegrenzten Heilkraft soll ihnen Gesundheit bringen. Mit dem Gift im Körper gehen sie hinaus, verlieben sich, unfähig ihre Sinne zu beherrschen, in ein einfaches Naturkind und vergiften nun auch dieses junge Leben für immer. Das ist das entsetzlichste Verbrechen, das ein Mann begehen kann. Eine Entschuldigung gibt es nicht dafür. Denn ein mit Ansteckungsstoffen behafteter Mensch darf nicht frei umherlaufen; er gehört in eine Anstalt. Und vornehmlich das Land als der Jungborn aller Volkskraft muß gegen Verseuchung geschützt werden. Daß die Söhne des Landes und der Kleinstadt, die in Großstädten leben, selbst auch an der Uebertragung dieser Krankheiten teilhaben, wenn sie in die Heimat zurückkehren, soll gar nicht verschwiegen werden und macht dieses Thema nur noch ernster und dringlicher. Hier hat der Wanderer ein großes Gebiet, wo er warnend, aufklärend, belehrend wirken kann.

Männer

Man wird meinen, daß einiges hier Gesagte mit früher Gesagtem insofern in Widerspruch stehe, als dort gefordert wurde, nur der richtig Vorbereitete dürfe eigentlich auf die Wanderung gehen und werde nur dann Genuß davon haben, während hier ein Lob der Faulheit und der Einseitigkeit erklang. Es ist eben ein Unterschied, ob ich eine Wanderung unternehme, um viele neue Eindrücke zu sammeln, oder ob ich nur hinausgehe, um im Wandern, das dann schon mehr Schlendern ist, Erholung zu suchen. Denn es läßt sich, wie Eduard Platzhoff-Lejeune schon vor sieben Jahren in einem seiner Kunstwartartikel nachgewiesen hat, beides, Belehrung und Erholung, nicht gut vereinigen. „Man begebe sich", so sagt Platzhoff, „endlich jener widerwärtigen Heuchelei, die das elterliche oder das eigene Gewissen mit dem Bildungswert des Reisens beschwichtigt, um sich nachher desto ungescheuter belustigen zu können. Wer arbeiten will, der arbeite fleißig, und wer sich erholen will, erhole sich ganz . . . Immer möchte man zugleich lernen und ruhen, schaffen und genießen, da man ja einmal da ist, vielleicht nie wiederkommt und was dergleichen philiströse Bedenken mehr sind. Warum reisen wir nicht ein Jahr zum Studium und ein anderes zum Vergnügen? Als wenn es eine Sünde wäre, einmal nicht zu profitieren . . . Lieber mästen wir uns mit Eindrücken krank, als daß wir etwas mitzunehmen vergäßen, was gerade am Wege liegt und auf dessen Genuß wir ein Recht haben."

Immerhin wird die Wanderung der Zukunft imstande sein, eine wohltätige Abschleifung der Kanten zu bewirken, die die beiden Gegensätze haben. Dem, der sich im Schauen vorher geübt hat, wird es nicht sonderliche Mühe machen, neue Eindrücke nicht nur aufzunehmen, sondern auch zu verarbeiten, während der Ungeübte darunter zusammenknicken müßte. Während der Ungeübte zunächst ganz langsam an das Neue herangeführt werden muß, wird der Könner, der Sehende, der Wander- und Lebenskünstler aus allen Eindrücken Ruhe und Spannkraft zugleich schöpfen. Er wird einmal in irgendeinem lieblichen Waldwinkel seinen Wanderplan einfach für ein paar Tage ganz vergessen, um dann gekräftigt neue Eindrücke

sammeln zu können. Denn für ihn ist es ganz gleich, ob er seinen skizzierten Wanderplan bis zum letzten Aussichtsturm abwickelt. Ja, er wird sogar, wenn ihn ein Städtchen oder ein Dörfchen ungewöhnlich fesselt, den ganzen Plan stracks über den Haufen werfen und dableiben bis an das selige Ende der verfügbaren Zeit. Denn gerade die Erinnerung an diese zu Taten umgesetzten plötzlichen Entschlüsse, die ja gar nicht vorgesehen waren und dadurch den ganzen mystischen Reiz des Unbekannten, Abenteuerlichen, Freiheitlichen ausströmen, ist es, die uns unser ganzes Leben hindurch begleitet; sie wird uns niemals verlassen. Nur soll man auch das Gebot befolgen, niemals an die Stätten eines solchen großen Glückes zurückzukehren. Was uns einst entzückte, war vielleicht ein seltenes Zusammenklingen von Schönheiten des Wetters und Glücksstimmungen der Menschen, die um uns waren. Kommen wir zurück, so ist eine ganz andere Beleuchtung da, die uns nüchtern und schal erscheinen läßt, was einst so wundervoll warm und lebensvoll war. Im besten Fall überkommt uns ein sentimentales und melancholisches Gefühl über die Hinfälligkeit alles Irdischen. Und im schlechtesten wird es eine üble Gewohnheit, wie sie jene Menschen an sich haben, die dreißig Jahre hindurch denselben Wirt in demselben Dorf in demselben Gebirge aufsuchen.

Aus diesem geht wohl hervor, daß der Wanderer ebenso Lernender als Lehrender sein soll. Nur muß er sich vorher ganz im klaren darüber sein, was er eigentlich unterwegs will und was er leisten kann. Ist einer mit Körper, Geist und Nerven ganz und gar auf den Hund gekommen, so wird er niemals in unserem Sinn ein Wanderer sein können. Dann mag er sich während der Ferien erst einmal gehörig ausruhen und in dem weiteren Teil des Jahres durch regelrechtes Training für das nächste Jahr vorbereiten. Weiß er aber, daß er sich auf sich verlassen kann, dann soll er es getrost versuchen: Er wird durch sein Wissen draußen Segen bringen und wird selbst innerlich bereichert heimkommen. Und die vorbildliche Art seines Wanderns muß, wenn er sie nur überzeugend zu schildern weiß, anregend auf die andern wirken. Einem vernünftigen Menschen muß doch bald klarzumachen sein, daß das Fahren in Auto, Eisenbahn, Post- und Hotelwagen und das Mitschleppen von riesigen Koffern nicht stiller, ruhiger, weiser und glücklicher macht. Denn mag diese bewußte Abwendung von den modernen Verkehrsmitteln der Technik und die Rückkehr zu den einfachen Mechanismen der Beine schrecklich unzeitgemäß erscheinen, so kann kein Zweifel

darüber bestehen, daß diese ganze so ungeheuer lächerlich wirkende Ueberhebung, als ob die Menschen mit ihren Maschinen die Schnelligkeit ins Unermeßliche steigern können, eines Tages ein erbärmliches Fiasko erleiden wird. Und diesen Zusammenbruch zu beschleunigen, ehe die schnelligkeitsrappeligen Snobs auch die übrige Welt verrückt oder zu Krüppeln gemacht haben, soll dies Buch, sollen die neuen Wanderer mithelfen. Das ist vielleicht ihre vornehmste pädagogische Aufgabe, zu erkennen und ihre Erkenntnis weiter zu verbreiten, daß die Technik mit ihren ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten an der Tatsache elend zerschellt, daß heute noch wie vor tausend Jahren und nach tausend Jahren das kleine unscheinbare Samenkorn in der Erde seine volle, ganze, durch keinerlei Einflüsse zu beschleunigende Zeit braucht, um zu wachsen und Früchte zu bringen. Ebenso haben wir Menschen es zu machen. Diese ganze heiße und eilige Treibhausatmosphäre des Fabrikzeitalters, in der wir zu leben gezwungen sind, bringt zwar unwahrscheinlich frühe und große Früchte hervor, aber sie sind ohne Duft und Farbe und Nährgehalt, also wertlos. Wir aber wollen, im freien Lande wurzelnd, uns langsam zur Reife emporziehen, um unser Leben nicht in schnellem wüsten Rausch zu verschwelgen und zu vergessen, sondern um in langsamen genießenden Zügen seine ganze Schönheit und Herrlichkeit, seinen wunderbaren Duft und Glanz auszukosten — ganz — bis — auf — den — — Grund.

Studenten und Jungmannen

Amerikanische Studenten gehen in den Ferien auf die Wanderschaft, um die Verhältnisse auf dem Lande aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Deutsche Studenten reisen in den Ferien nach Italien oder bleiben daheim und büffeln. Und doch könnte es ganz

anders sein. Warum muß der Student, der Berlin mit München oder Heidelberg vertauschen will, sich auf die Bahn setzen und stumpfsinnig in die neue Musenstadt einfahren? Kann er nicht, wenn er modern ist und eine Bibliothek sein eigen nennt, seinen gelehrten Ballast in Kisten verpacken und mit Fracht verschicken? Sich selber aber sollte er in eine schlichte Tippelkluft stecken. Ränzel oder Rucksack auf den Rücken, einen derben Stock in die Hand und dann los. Ueberall gibt's freundliche Leute, die den Bruder Studio, wenn er lustig und gesprächig ist, gerne für ein Geringes oder ein Nichtschen aufnehmen. Dieses billige Reisen würde sich noch weit besser durchführen lassen, wenn der Student eine künstlerische Fertigkeit besitzt, sei es, daß er ein Lied zur Laute singt oder ein nettes Bildchen hinstrichelt oder die Familie des Gastgebers „knipst" oder gar dem Haustöchterlein ein artiges Gedicht ins Album schreibt. Sollte es nicht für einen unverbildeten jungen Menschen, in dem noch so viel Idealismus und Romantik steckt, das Herrlichste in seinem Leben sein, an einem göttlich-schönen Morgen zu Fuß aus einer Stadt wie Berlin auszuwandern, durch Deutschlands schöne Gaue zu pilgern, um endlich nach langen Weges tüchtiger Leistung das Ziel seiner Reise, München oder Heidelberg oder Tübingen oder Prag, in der Ferne aufdämmern zu sehen. Und gar erst, wenn dem Wanderer gleichgesinnte Brüder entgegenkommen und ihn mit Singen und Scherzen in die Stadt geleiten. Ihr jungen Menschen an deutschen Hochschulen, habt ihr noch nie daran gedacht, wie schnell gerade heute der Jüngling ins Philistertum einrückt? Und habt ihr noch nie daran gedacht, euch eine allzeit unvergeßliche Freude zu erwandern? Wohl, es wird schon gewandert, aber nicht genug. Ihr geht so viel in die Berge! Aber ihr, die ihr im Süden heimisch seid, kommt zu uns nach dem Norden. Auch hier ist's schön! Auch unser Land ist's wert, daß man es kennen lernt. Nur ist es spröder als das Bergland und ergibt sich mit seinen Reizen euch nicht so rasch.

Du deutsche Jugend, mach dich doch endlich frei von dem Zwang der Kneipe. Mach dein Hirn endlich frei von dem Bierdunst, der es umnebelt. Geh' hinaus ins weite freie Land. Lerne deine Augen gebrauchen, lerne erkennen, wie schön, wie wunderbar schön dies Land war, wie aber allerhand dunkle Mächte dabei sind, das Schöne, was auf unsere Tage gekommen ist, auch noch zu schänden. Und statt deine goldene Jugend auf Paukböden und Kommersen zu vertrödeln, tritt in unsere Reihen und laß deine begeisterte

Rede für den Schutz unseres Landes und der Menschen, die darin wohnen, ertönen.

Und ein anderes wirst du, deutsche Jugend, lernen, wenn du wieder wanderst. Du wirst lernen, dir deinen gesunden, kräftigen Leib zu bewahren. Und wo du ihn verloren hast, wirst du ihn wiedergewinnen, wenn du nur willst. Denn du brauchst ihn für den bitteren Kampf um das Leben. Und du brauchst ihn doppelt, wenn deinem Samen gesunde und schöne Kinder entsprießen sollen. Dein ganzes irdisches Arbeiten ist nicht viel nütze, wenn du nicht Kinder hast, die dein Werk fortsetzen.

Was soll ich dir, deutsche Jugend, noch viele Worte sagen über die Schönheit des Wanderns? Fühlst du nicht selber, wie eine selige Unrast dich packt, wenn die sammetweichen Lüfte zu wehen beginnen. Und kannst du nicht sofort von hinnen, so laß nur deine Sehnsucht nicht einschlafen. Nimm Karten, übe Auge und Fuß, mach Pläne, nur resigniere nicht und ersäufe deinen berechtigten Gram über den ungenützten Sonntag nicht in Alkohol. Einmal kommt doch der Tag der Freiheit! Da wirfst du den ganzen Plunder, der dich einengte, in die Ecke und gehst hinaus und bist so frei wie der Wind, der über die Länder streicht. — —

Burschen und Knaben

Mählich werden auch die Zuversichtlichsten im Lande ängstlich, wenn sie an unsere Schuljugend denken. Da sind allerlei höchst bedenkliche Symptome aufgetreten: Selbstmorde, Neurasthenie, geschlechtliche Frühreife und das Verbindungswesen. Dazu kommen die stets größer werdenden Anforderungen des Schulplans. Und mehr als ein Professor, der in seiner Schulzeit niemals etwas von der „Ueberarbeitung der Jugend" gehört hat, ertappt sich jetzt bei

dem Gedanken, ob der heutigen Jugend nicht mehr gedient wäre, wenn sie das Leben der Griechen, unseren Verhältnissen angepaßt, einmal nachlebte, statt es nur aus Büchern kennen zu lernen. Und ich möchte hier gleich einen Schritt weiter gehen und fragen, ob wir uns nicht bald entschließen wollen, die Schulwoche um einen ganzen Tag zu kürzen und dafür einen Spiel-, Sport- und Wandertag einzuschieben? Oder haben wir gar Angst, daß unsere Jungen nicht genug lernen? Sollte man nicht mit gutem Recht das Beispiel der Industrie heranziehen können, die trotz ständiger Verkürzung der Arbeitszeit immer mehr aufblüht? Es soll hier nicht untersucht werden, inwieweit der Schulplan reform- und kürzungsbedürftig ist. Daß er es ist, steht außer allem Zweifel. Außerordentlich bedenklich ist es aber, in unsern heutigen Schulplan mit seinen anstrengenden häuslichen Aufgaben noch eine neue Arbeit hineinzustopfen. Denn das, was eigentlich Spiel und Erholung sein soll, wird in den Großstädten mit ihren riesigen Entfernungen und ihrem furchtbaren Lärm zu einer neuen Geißel für die Jugend. Es gibt da nur die eine Rettung: den gehirnarbeitsfreien Spiel-, Sport- und Wandertag. Daß dafür einzig und allein der Sonnabend (Samstag) in Betracht kommt, weil er mit dem Sonntag dem Gehirn eine durchgehende große Pause gewährt, ist wohl klar.

Daß man heute in pädagogischen Fachkreisen den Wert gerade des Wanderns immer mehr anerkennt, kann nur mit Befriedigung festgestellt werden.. Mit größerer Genugtuung noch ist es zu begrüßen, daß auch der Lehrkörper der Volksschulen beginnt, sich diese Wohltat für seine Zöglinge zu erkämpfen. Und darin sollten ihn mit allen Kräften Staat und Gemeinden unterstützen. Die Volksschulen liefern den großen Armeen der Industriearbeiterschaft die Mannschaften, derselben Arbeiterschaft, der man den Vorwurf macht, daß sie nicht vaterländisch denke. Wie soll aber wohl ein Proletarierkind, das die Zeit vom 6. bis 14. Jahr zwischen düsteren Mietskasernenmauern und den Schulräumen teilt und das allenfalls des Sonntags in einen Lauben- oder Schrebergarten oder in ein überfülltes Bierlokal hinauskommt, sein deutsches Heimatland von ganzem Herzen lieben, wenn es dies Land gar nicht kennt? Ueber diese sehr einfache Tatsache gehen die meisten gedankenlos hinweg.

Recht, recht vorsichtig sollte man nun aber in der Anlage eines Schülerwanderplanes sein. Raydt-Eckardt empfehlen in ihrer Schrift „Das Wandern" (Leipzig 1909) so außerordentlich den Turnmarsch, in dem sie zum Unterschied von Wanderungen und

Spaziergängen „längere Märsche in militärischer Art sehen, bei denen stramm in geschlossener Kolonne marschiert wird". Sie wollen diese militärischen Turnmärsche bis auf 30 Kilometer steigern. Dagegen nun muß ganz entschieden Verwahrung eingelegt werden. Was Drill, Disziplin und Subordination anbelangen, so werden diese drei während der militärischen Dienstzeit in Deutschland dem Einzelnen in vollkommen ausreichender Weise beigebracht. Mehren sich doch die Stimmen, die sich gegen eine für den Habitus des Volkscharakters verderbliche Ueberspannung dieser militärischen Prinzipien richten! Auch unsere ganze heutige Schulorganisation ist in mehr als ausreichender Weise bedacht, Disziplin und Subordination zu üben und Drill nicht zu vermeiden. Wozu da die Jugend noch auf Gewaltmärsche einfuchsen? Die Zeit zwischen Schuldienst und Militärdienst wird sowieso immer kürzer, und in dieser kurzen Zeit tut man besser, in unserer Jugend die Ideale der Freiheit und der großen Persönlichkeit zu wecken. Wenn einem Menschen vom 6. bis zum 20. Jahr tagtäglich nichts anderes eingebläut wird, als: Disziplin! Subordination! Unbedingter Gehorsam!, dann ist es kein Wunder, wenn hernach so viele das Ideal der Freiheit als Petrefakt aus dem Schacht ihrer Seele herausfördern.

Wenn das Jugendwandern Sinn und Zweck haben soll, so kann es nur dazu dienen, dem Einzelnen und seiner Persönlichkeit, die durch unsere Schulorganisation allzusehr niedergehalten werden, zur Geltung zu verhelfen. Und wenn der Lehrer in seinen Beruf ein Stück Künstlertum mitbringt, so wird er es gar bald verstehen, die Wanderungen zu den beliebtesten Unterrichtsgegenständen zu machen. Eine Woche Wanderung durch geschichtliches Land hat mehr Erfolg als ein ganzes Jahr Geschichtsunterricht. Und der von jedem ehrlichen Pädagogen verachtete Primus ultimus, der sich auf der Wanderung mit einem Male als unübertrefflicher Kartenleser und Pfadfinder oder als Koch schmackhafter und appetitlicher Lagergerichte entpuppt, hat in meinen Augen denselben Anspruch auf Beachtung seiner Persönlichkeit als der Primus, der horazische Oden schnattert.

Damit dürfte auch hier wieder deutlich genug erklärt sein, daß es nicht ausgesprochener Zweck des Jugendwanderns sein kann, Vaterlandsliebe und Nationalbewußtsein zu wecken. Eine Schule, die nicht den Fehler begeht, die Schüler ins Ausland wandern zu lassen, ehe sie die Heimat kennen, wird ganz selbstverständlich

dazu beitragen, die Liebe zur Heimat und zum eigenen Volk zu wecken. Es bedarf da nicht erst einer besonderen Versicherung. Vaterlandsliebe und Volksbewußtsein sind Dinge, die man nicht eindrillen und einexerzieren kann, am wenigsten durch Schulbücher. Steckt unsern Jungen die Bücher von Riehl, Freytag, Trinius und Fontane, die sie an die Quellen führen, in die Hände, und ihr sollt mal sehen, wie sie darauf brennen, unser schönes, gelobtes Deutschland mit eigenen Füßen zu durchwandern und mit eigenen Augen zu schauen! Und wenn dann, um hier einmal über den Rahmen dieses Buches hinauszugreifen, Fächern wie Heimatkunde, staatsbürgerlicher Unterricht, deutscher wahrer Kulturgeschichte und der deutschen Sprache mehr Platz im Lehrplan gewährt wird, dann wollen wir mal sehen, ob die deutschen Jungen der Zukunft nicht bis in die Nagelspitzen Volksbewußtsein haben, wie es heute Briten und Amerikanern eigen ist.

Soll das Wandern durchaus einen patriotisch-pädagogischen Zweck haben, so kann es nur der sein, den körperlich Gesunden ihre Gesundheit zu erhalten und die Schwächeren allmählich zu stärken, damit der Militärdienst und seine Anstrengungen die jungen Leute nicht unvorbereitet trifft. Dabei möge man darauf achten, daß derartige Wanderungen, deren obligatorischen Charakter ich anerkennen muß, Rücksicht auf die Körperbeschaffenheit der jungen Menschen nehmen. Die Robusten und Kerngesunden können gelegentlich einmal mit 35—40 Kilometer ihre Leistungsfähigkeit auf die Probe stellen; für die andern sind Wanderungen von 15 bis 25 Kilometer vorzusehen, und im Anfang lieber zu wenig als zu viel.

Im übrigen, ihr Herren Pädagogen, seid selber Wanderer und Wanderkünstler, dann werden es auch eure Schüler werden.

Frauen und Mädchen

Die meisten Sportarten haben sich für das weibliche Geschlecht als ungeeignet erwiesen. Der Grund ist klar, wird aber viel zu wenig erkannt und gewürdigt. Die weiblichen Genitalorgane sind

von einer ganz außerordentlichen Empfindlichkeit. Deshalb sind alle Sportarten, die mit Erschütterungen und heftigen Sprüngen verbunden, also Reiten, Radfahren, Tennis, Turnen für das weibliche Geschlecht gefährlich. Mädchen und Frauen, die diese Sports ausüben, werden sich zwar stets durch außerordentliche Grazie, Schlankheit und Beweglichkeit auszeichnen, Fähigkeiten, deren Ausbildung durchaus im Interesse der deutschen weiblichen Welt liegt. Aber sie werden auch damit rechnen müssen, daß die durch die genannten Sports hervorgerufenen Störungen der Unterleibsorgane die Möglichkeit unterbinden, einmal Mutter zu werden.

Als schönster Sport bleibt für Frau und Mädchen das Wandern. In unsern Frauen und Jungfrauen steckt noch so viel tiefe liebliche Sehnsucht nach dem Romantischen, das gar nicht abzusehen ist, wie sehr das Wandern ihren — Wirklichkeitssinn heben wird. Denn das ist gar bitter notwendig. Unsere weibliche Welt bedient sich zum Kennenlernen des Lebens und der Erde noch viel zu sehr der Vermittler Roman und Bild. Was Wunder, daß sie das Romantische dort sucht, wo es nicht ist: bei den Männern, und es dort nicht findet, wo es ist: in der Natur. Daher dann die großen Enttäuschungen und das viele Unverstandensein. Wichtiger als Roman und Bild (Kunst), als Kochtopf und Strickstrumpf ist das Leben. Jenen Frauen und Mädchen, die die wirtschaftliche Not gezwungen hat, wohl oder übel ins Leben hinauszutreten, wird es um die Erfahrungen, die das Leben sie gelehrt hat, nicht leid tun. Um wie viel mehr sollten alle jene, die den wirtschaftlichen Kampf nicht aufnehmen brauchen, eifern, eine praktische Lehre im Leben durchzumachen. Das können sie, indem sie keck und kühn auf die Wanderung gehen und die großen Anregungen und Erfahrungen, die sie dort gewinnen, dazu benutzen, ihre Schwestern aus den staubigen dumpfen Tanzsälen herauszuziehen in die weite schöne Natur, wo es sich auf Wiesen und Anger weit schöner springen und tanzen und tollen läßt als im Saal. Denn es tut not, unsere junge Frauen- und Mädchenwelt einen anderen Lebensgenuß zu lehren, als den sie vom Tanzboden kennen. Das Naturschöne ist ihr immer noch ein Buch mit sieben Siegeln. Denn in dem Augenblick, wo auf einem schönen Aussichtspunkt mit einem Mal ein junges Pärchen erscheint, ist es unsern Damen wichtiger, zu ergründen, ob das wohl ein „Verhältnis" oder ein „verlobtes Paar" sei, und wieviel wohl der neiderregende moderne Hut, den „sie" aufhat, kosten mag. Das stille, friedliche, wunschlose Sichversenken ist der Frauenwelt noch

nicht gegeben. Und mag man auch noch so eifrig das Gegenteil versichern, ich glaube es solange nicht, als bis die Frauen selbst sich dazu aufraffen, dem grauenhaften Vogel- und Tiermord, der nur der Putzsucht, Eitelkeit und Verschwendungssucht des Weibes dient, ein für allemal ein Ende zu machen. Landwirtschaft, Obstbau und Forstwirtschaft haben schon enormen Schaden erlitten durch die Abnahme der Singvögel, deren Leichen die Damen auf ihren Hüten tragen. Und dieses Herumschleppen von Vogelkadavern ist nichts anderes als eine Geringschätzung und Verachtung der Natur und ihrer Geschöpfe, hervorgerufen durch die Unfähigkeit, die Natur richtig zu würdigen.

Um gründlichen Wandel zu schaffen, muß man in und mit der Jugend anfangen. Mädchenwanderungen kommen glücklicherweise immer mehr auf. Wie Raydt-Eckardt zutreffend betonen, kommt es in gesundheitlicher Beziehung bei dem Mädchenwandern auf Stärkung und Kräftigung von Herz und Lunge an, denn an den Erkrankungen dieser, sowie auch der Verdauungs- und Unterleibsorgane leidet unsere Frauenwelt am meisten. Wie bei der männlichen, so auch bei der weiblichen Jugend kommt heute alles darauf an, ihren Körperakkumulator mit Lebensenergie, physischer Kraft und Daseinsfreude zu laden. Wir wollen der Jugend aber nicht allein einen großen Fonds von Kräften mitgeben, wir wollen sie auch erziehen, ganz selbständig an der Ansammlung dieser Kräfte zu arbeiten. Und das wird erreicht, wenn erfahrene, aber heitere und lebenslustige Frauen mit jungen Mädchen wandern. Auch hier wird das Wandern ein unerschöpflicher Quell für Gesundheit, Schönheit, Freude und tiefes inneres Glücklichsein werden.

Einsam, gemeinsam oder zu zweit?

Bisher war nur immer die Rede von dem gemeinsamen Wandern. Und Eigenbrödler, Spintisierer, Melancholiker, Weltschmerzler und Werther-Anwärter, die sollen nur ja nicht allein oder

gar mit einem geliebten Wesen zu zweien wandern, denn sie alle gehören hinein in die lustige, fröhliche und übermütige Gesellschaft, die den Kern einer rechten Wandergemeinschaft ausmacht. Aber gerade diese Leutchen sind es, die sich am liebsten wie Anachoreten ganz von der menschlichen Gesellschaft abschließen möchten; sie sind es, die verächtlich über den großen Haufen reden.

Ein eigen Ding ist es sicherlich mit dem Gemeinschaftswandern. Ohne bestimmte Marschroute und Ziel geht es da nicht ab, und der Einzelne darf auf keine Berücksichtigung seiner persönlichen Wünsche rechnen, wenn er nicht die ganze Gemütlichkeit arg stören will. Er muß sich einfügen lernen. Ist er aktive Persönlichkeit genug, so wird es ihm gelingen, die Führung der Fahrten und damit die Leitung der Wandergenossen in die Hände zu bekommen.

Das gemeinsame Wandern könnte eine große soziale Bedeutung haben, wie es zum Teil in den von der Deutschen Turnerschaft gepflogenen Wanderungen noch der Fall ist, wenn sich nicht die Scheidung nach Klassen und Ständen immer mehr vollzöge. So gibt es heute schon Beamten-, Kaufmännische, Handwerker- und Arbeiterwandervereine, und lediglich die akademischen Berufe haben noch keine eigenen nennenswerten Wandervereine, weil Richter, Rechtsanwälte, Aerzte, Geistliche und Gelehrte es wohl unter ihrer Würde halten, zu Fuß zu reisen. Dabei gibt es kaum eine schönere Gelegenheit zum Kennenlernen dessen, was den Menschen tiefinnerst bewegt und zum Aussprechen darüber, als die Wanderung. Die öden, langweiligen Strecken, die alle Tage und überall einmal vorkommen, leiten ganz von selbst zu Gesprächen über, die jenseits des augenblicklichen Interesses liegen. Deshalb wäre es notwendig, daß irgendwelche deutschen Wanderbünde und -Vereine den Anfang machen und unter ihren Mitgliedern keinerlei Titel, Rang und Amtsbezeichnung dulden. Können sich Wanderer untereinander nicht mit „Freund" anreden? Auch kann ich mir sehr gut denken, daß nach Alter und entsprechender Leistung eine Gradeinteilung in Meister, Gesell, Bursche und Schütze stattfindet. Dann würde innerhalb der Vereine das Titel- und Rangwesen sofort bedeutungslos werden, und die Brücke von Mensch zu Mensch sich leichter schlagen lassen.

Das gemeinsame Wandern hat natürlich noch allerlei andere Annehmlichkeiten. Die Kosten für Lebensunterhalt und Unterkunft verbilligen sich wesentlich. Und wo die Bahn oder das Dampfboot benutzt wird, kommt eine größere Gesellschaft immer besser weg

als der Einzelne. Auch ist sogleich eine Gemeinschaft vorhanden, der man sich zugehörig und in der man sich wohl fühlt und in der die Sicherheit des Einzelnen gegen Gefahren mehr vorhanden ist.

Sehr beliebt und viel gelobt sind die Fahrten zu zweien oder dreien, masculini generis zunächst. Bei einer so geringen Anzahl läßt sich viel schneller eine Uebereinstimmung erzielen, wenn einmal von dem Wanderplan abgewichen werden soll. Aber nur zu oft ist es irgendein schönes Augenpaar, das so eine Zweier- und Dreiergesellschaft auseinandersprengt. Dann bleibt einer überselig im Hörselberg bei Frau Venus, der er von vornherein seine Fahrt heimlich gewidmet hatte. Die andern ziehen übelgelaunt weiter, und alle Freude ist ihnen verdorben. Sie schimpfen weidlich auf den „Weiberknecht" und im Grunde ihres Herzens beneiden sie ihn. Ist's gar nur einer, der übrig bleibt, so setzt er sich wohl wutentbrannt auf die Bahn und fährt stracks zurück. Daß es sich dabei immer nur um „Gesellen" und vielleicht um „Burschen" handeln kann, ist selbstverständlich. „Meister" werden natürlich derlei Schwächeanwandlungen bald Meister, wenn sie nicht durch das güldene Ringlein ganz dagegen gefeit sind. Mitunter kann es aber doch kommen, daß die große lärmende Gesellschaft eines Vereins diesem und jenem nicht zusagt und daß sich dann die paar Leutchen von den übrigen trennen, um auf eigene Faust zu wandern. Ist nur erst ein herzliches, inniges Verständnis zwischen ihnen erwacht, so wird das ein wunderbares, köstliches Wandern geben.

Ganz selten ist das Wandern von Ehepaaren. Unsere Frauchen haben immer allerlei kleine Beschwerden, quäken über jeden Regenhusch, quieksen über jeden Frosch, fallen in Ohnmacht über ein Mäuslein und sind besorgt um ihr Aussehen. Und wenn der Ehemann nicht zärtlichste Rücksicht nimmt, dann ist es eben mit der Harmonie für einige Zeit vorbei. Man wandert aber nicht, um sich gegenseitig anzuärgern. Deshalb kann man es keinem rechten Wandermeister verargen, wenn er in Verteidigung seines Leitsatzes: „Mei' Ruh' will i hab'n," seine bessere Hälfte nicht den Abenteuern und Gefahren des Wanderns preisgibt und sie daheim läßt. Es kommt alles auf das gegenseitige Verhältnis an. Harmonieren beide Teile nicht gut, so sollen sie beileibe nicht gemeinsam wandern. Eine zeitweilige Trennung wird eher wohltätig wirken. Ebenso sollen alle Männer, die zu Hause mit Aerger und Sorgen zu kämpfen haben, es ganz energisch durchsetzen, daß die Familie sie allein ziehen läßt. Um der ganzen Zukunft der Familie und um seiner

selbst willen muß der Mann das durchsetzen. Hampelmätze, die, wenn sie eine Stunde von Mutters Schürzenzipfel fern sind, schon Heimweh bekommen, sind eben keine Wanderer. Wo sich aber ein Paar ganz versteht, da wird es auch ein liebes freudiges Wandern geben, ein seliges Auskosten aller Genüsse, ein beflügeltes Schreiten durch einen Garten Eden, der nimmer enden will. Doch diese Paare sind selten. Wo man sie aber trifft, da bringen sie Sonnenschein mit, und wenn es draußen Stricke regnet.

Durchaus problematisch ist noch das Familienwandern. Wer das unternimmt, soll ein ruhiger Mensch mit starken oder gekräftigten Nerven sein. Denn da kommen zuerst die Kinder und dann die Frau und dann der Mann noch lange nicht. Es bedarf dazu eines Wagens, in dem man die Kinder unterbringt. Solchen Wagen zum Wandern gibt es noch gar nicht. Er muß erst einmal zweckmäßig konstruiert werden. Die Wagen, mit denen heute mutige Menschen losziehen, sind eben gar keine Wanderwagen. Sie sind zu schwerfällig gebaut, und die Mühe, die es bedarf, sie zu lenken, wiegt die Lust nicht auf, die man am Wandern hat. Zur Freude wird das Familienwandern erst, wenn die Kinder groß sind und sich selbst fortbewegen können. Denn es gibt nichts Edleres und Schöneres, als wenn Eltern ihre Kinder selbst in die Mysterien der Natur und ihres Geschehens einweihen und diese Natur selbst zum Beispiel nehmen. Ein solcher Familienwandertag wird dann mehr wert sein als zehn Schultage.

Und nun der einsame Wanderer! Der Wanderer, der einsam scheint und es doch nur dann ist, wenn er will. Für ihn bedarf es keiner großen Vorbereitung und Ueberlegung. Sehnsucht ist immer in ihm wach. Und wenn er nicht Sklave des täglichen Brotes ist, so kann jederzeit sein Fuß die Landstraße berühren. Die geheimnisvolle Macht der Landstraße, dieses Symbol der Unendlichkeit, zieht ihn an. Berge haben ein Ende, Flüsse erbreiten sich ins Meer, Meere borden an ihre Ufer! Aber die Landstraße ist ohne Ende. Und wo sie es scheint, da zieht die Sonne den leuchtenden Pfad durch die Gewässer und zeigt den Weg hinüber. — Die Landstraße! Der Einsame wacht mitten in der Nacht auf und geht ans Fenster, schaut hinaus und sieht der Sterne äonenfernes Winken. Er weiß, daß ihm das gilt. Langsam und still sucht er seine Sachen zusammen, stiehlt sich aus dem Haus und schreitet fort durch die geisternde Nacht, und der Kompaß in der Brust zeigt ihm den Weg. Weit draußen kreuzt ein anderer seinen Pfad. Beide stehen, sprechen

ein Wort und lächeln still: sie sind eines Stammes. Morgen sind sie weit voneinander, wer weiß wo? Und wo er ein Glück am Wegrain findet, da bückt er sich und küßt es, nimmt es in seine Arme und — ist andern Tags schon weit. Nichts hat Bestand! Wie wenig erst ein Glück. Und wo man es fesselt, betrügt man sich selbst. — Wo Schaupöbel sich drängt, wird man den Einsamen vergeblich suchen. Sein Fuß sucht die Täler, die noch durch keinen Troß entweiht wurden, sein Haupt ruht auf duftendem Moos, das noch kein plumper Fuß zertreten, und seine Blicke segeln langsam durch die Aetherwellen, und die Fracht, die sie zurückbringen, füllt die Kammern seiner Seele mit gleißenden ewigen Schätzen. So geht der Einsame durch das Land. Ihr findet ihn niemals, wenn ihr ihn sucht. Und wenn er unter euch ist, seht ihr ihn nicht. Wenn er in die großen Städte muß, zittern seine Glieder und er wird krank. Aber kaum berührt er die Erde, so schwellen seine Kräfte. Er ist der gute Genius unserer verderbten Zeit. Während die Masse noch um die Ideale von ehegestern geschart ist, steht er schon hoch oben auf dem Grat und jubelt hinunter: „Hinter den Bergen eures Horizontes liegen neue Länder mit neuen Menschen. Den Weg zur neuen Erde zeig ich euch. Kommt hinauf und folgt mir. Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“

Wandern und Sport

Wandern heißt leben.
August Trinius.

Wandersport oder sportliches Wandern?

Das Wandern ist materiell eine Kultur der Beine. Je vollkommener die Gehwerkzeuge ausgebildet sind, desto größeren Genuß kann das Wandern gewähren. Wird nun die Betätigung der Beine intensiviert, so wird aus dem Wandern ein Gehen (Marschieren) und aus dem Gehen endlich als höchste Potenz ein Laufen. Und da der Sport, wie er heute verstanden wird, im guten Sinne nichts anderes ist, als das Bestreben, höchste Kraftleistungen zu erzielen, also im schlechten Sinne die Sucht, diese Glanzleistungen ständig unter Dampf zu halten und zu überspannen, so kann man beim Wandern von Sport unmöglich sprechen. Marschieren, Laufen, Schlittschuhlaufen, Felklettern sind sportliche Betätigungen, Bergsteigen und Wandern sind gegen Mittel zu ästhetischem Genießen, wobei allerdings, um eine tadellose Betätigung der notwendigen körperlichen Arbeit zu erzielen, eine plan- und zweckmäßig betriebene Ausbildung des Körpers die Grundlage bilden muß. Der Körper des Wanderers muß wie ein Instrument sein, über das der Spieler nach Lust und Laune verfügen kann. Bald ist es ein zartes Hinstreichen über die Saiten, bald ein wuchtiges Greifen, so daß die Saiten ihr letztes geben müssen. Aber nur der wahre Künstler versteht das. Der Dilettant leistet Pfuscharbeit; unter seinen Händen geht auch

das prächtigste Instrument in Trümmer. Ebenso muß der Wanderer eine strenge Schule der Selbstzucht durchgemacht haben, ehe man ihm sein kostbarstes Instrument, den Körper, anvertraut. Erst wenn er weiß, wie weit er die Saiten anstrengen darf, damit sie nicht platzen, mag man ihm sein kostbares Eigen überlassen. Dann nämlich kann er es auch wagen, einmal seine Kräfte in einer sportlichen Konkurrenz zu messen. Es bedarf dann nur eines kurzen Trainings, um ihn ganz in Form zu bringen. Hat er einen Sieg errungen, so mag ihm das genügen. Denn es gibt kein köstlicheres Gefühl, als zu wissen, daß man jederzeit seinen Mann steht.

Kann man nach diesem nicht gut von einem Wandersport sprechen, so doch von den sportlichen Grundlagen des Wanderns. Denn um im sportlichen Sinn Kraftleistungen zu erzielen, bedarf es einer langsamen und stetigen Uebung (Training). Das Technische, das Maschinelle bei der Ausübung muß man kennen lernen, also jene Betätigungen, die sich nahezu mechanisch abwickeln. Dazu gehören Hygiene, Diätetik und Montierung, oder die Lehren von der Gesunderhaltung des Körpers, der richtigen Lebensweise und der sachgemäßen Ausrüstung. Nun ist gerade über diese Dinge schon so viel geschrieben worden, daß es nicht nötig ist, Gemeinplätze zu wiederholen. Deshalb soll das, was bekannt ist, nur kurz zusammengefaßt, im übrigen aber auf neue wichtige Forderungen hingewiesen werden.

Von der körperlichen Ausbildung

Kultur der Beine, so hieß es eingangs dieses Kapitels. Kultur der Lunge, so sollte über j e d e m Sportbuch zu lesen sein. Denn es ist eine lungenverwüstende Zeit, in der wir leben. Vornehmlich die Industriearbeiter, dann aber auch das große Heer der Beamten, der männlichen und weiblichen Angestellten und sonstigen stuben-

hockenden Berufe sehen dieses Schwert über ihren Häuptern schweben. Gerade in jüngster Zeit sind eine ganze Anzahl recht guter Schriften über das Atmen und die Notwendigkeit einer richtigen Atmung aufgeflattert. Alle jene, die so frohgemut hinauszogen und bei der ersten Anstrengung elend zusammenklappten, werden die Bedeutung der Forderung ermessen können: Lernt zuerst richtig atmen, auf daß eure Lungen gesund werden!

Die nächste Forderung ist natürlich Pflege und Uebung der Beine. Dazu gehören in erster Linie bequeme gut anschließende, aber ausgelaufene Stiefel. Sandalen sind an sich sehr angenehm und lüften den Fuß, aber unterwegs kann man sie eigentlich nur tragen, wenn man eine Nilpferdhaut unter dem Fuß hat, sonst wird die Haut durch Sand und Steinchen schnell wund gescheuert und dann hilft einem auch die beste Lunge nichts mehr. Schnürstiefel sind am besten, und im Gebirge leider, wenn auch unumgänglich notwendig, die schwer genagelten. Der Fußsohle selbst ist größte Aufmerksamkeit zuzuwenden; sie muß widerstandsfähig und elastisch sein. Deshalb bade man sie nicht zu oft mit heißem Wasser, das die Haut verweichlicht. Hornaugen (Hühneraugen) sind zu erweichen; wollen sie sich nicht erweichen lassen, so werde man rabiat und lasse sie schneiden, aber nur von einem Chirurgen oder Operateur.

Will man sich nun vorbereiten, so beginne man mit kleinen Strecken, indem man nach Arbeits- und Geschäftsschluß zuerst die Hälfte des Weges zu Fuß geht, dabei aber stets auf gute Atmung achtet und sich möglichst Parks und stille Straßen zum Gehen aussucht, damit die Nerven abschwingen. Der Sonntag ist dann einem Ausflug gewidmet, dessen Länge vorher auszumessen ist. Man nehme lieber eine kleinere Strecke, als daß man sich überanstrengt. Der richtige Wanderer soll beileibe kein Kilometerfex werden, aber 25—35 Kilometer in der Ebene und im Hügelland und 20 bis 30 Kilometer im Mittelgebirge sind im Durchschnitt nicht zu viel. Dabei ist zu beachten, daß jeder dritte oder vierte Tag ein Ruhetag sein muß. Das eigentliche Hochgebirgswandern stellt natürlich andere und besondere Forderungen an den Ausübenden. Und ein norddeutscher Hügelwanderer kann nichts Dümmeres tun, als sich in einem Sportsmagazin wie zu einem Alpenball einkleiden zu lassen und dann stracks in die Berge zu gehen. Solche wandelnden Karikaturen verfallen dem berechtigten Sport-Spott.

Daß der Wanderer vom Scheitel bis zur Zehe seine Poren offenhalten muß, ist eigentlich so selbstverständlich, daß es gar nicht —

beachtet wird. Während der Reise soll man baden, wo man nur kann, jedoch nicht zu lange und nicht zu kalt. Erhitzt von der staubigen Landstraße kommen und sich übereilig in die kühlen Wellen eines Sees stürzen, kann außerordentlich verhängnisvoll werden. Also erst innerlich abkühlen und dann zur äußeren Kühlung schreiten.

Und nun ein ernstes, ehrliches Wort. Hütet euch, ihr Wanderer, vor den lieblichen Lockungen des Gottes Amor, wenn ihr nicht wollt, daß alle zur Wanderung notwendige Kraft in kurzer Zeit nutzlos verpufft. Weibesarme sind wie Efeu. Der Mann glaubt sich selig damit geschmückt, aber sie umranken ihn und ersticken ihn. Habt darum acht, ihr Meister, daß euch nicht eine Minute freundlichen Vergessens zu tausend Minuten der Müdigkeit wird. Habt darum acht, ihr lebensvollen Gesellen, daß eure strotzende Kraft nicht wie eine Rakete auffeuert, denn solche Schönheit währt nur Sekunden. Ihr aber sollt euch an eurer eigenen Schönheit stunden- und tagelang erfreuen. Und, n a ch der Wanderung lebt ja Gott Amor auch noch.

Vom Essen und Trinken

„Ein voller Bauch studiert nicht gern." Viel weniger gern bewegt er sich. Bewegung ist aber beim Wandern die Vorbedingung. Also, lebt mäßig, eßt nicht zu viel, ihr Wanderer. Man will uns immer graulich machen, indem man uns rät, auf der Wanderung nur nicht von der gewohnten Lebensweise abzuweichen, denn das führe zu erheblichen Verdauungsstörungen. Was aber vorher von dem Körper gemeinhin gesagt wurde, gilt auch für den Magen. Er ist gar nicht dazu da, daß er dem Wanderer große Beschwerden macht und seinen Sinn mit Sorge erfüllt. Obwohl er ein wichtiges Organ, darf er für den Wanderer so gut wie nicht vorhanden sein. Er

muß vor allen Dingen gut erzogen, muß bescheiden und dankbar sein und darf sich nicht lästig machen. Das erreicht man nun gar nicht, indem man einen an Braten und Delikatessen, an Bier, Wein und Zigarren gewöhnten Magen auf der Wanderung genau so verhätschelt wie daheim. Solche Mägen sind eigentlich gar keine Mägen, sind vielmehr Säcke, in die man allerlei schädliche und unnütze Dinge hineinschüttet, die die Wände des Sackes beschädigen und wohl gar Löcher hineinfressen. Mit solchem Sackmagen kommt man nicht weit. Da heißt es eben früher anfangen, den Magen an einfache Kost zu gewöhnen, die darum nicht weniger schmackhaft und delikat zu sein braucht. Wer sich auf die Wanderung begibt, darf kein allzu großes Gewicht mit sich herumschleppen. Ein sehniger, muskulöser, ausgeturnter Körper, dem eine dünne Fettschicht vielleicht noch die ästhetische Rundung verleiht, ist am besten. Will man diesen Körper leistungsfähig machen und erhalten, so ist der übermäßige Fleischgenuß, der heute üblich, ganz zu verwerfen. Allenfalls halte man sich an weißes Fleisch (Kalb und Geflügel) und Fische. Tatsächlich haben aber in Wettmärschen strenge Vegetarier durch ihre zum Teil müheloſen und glänzenden Siege bewiesen, daß man bei fleischloser Kost nicht nur auch, sondern ausgezeichnet bestehen kann. In der Praxis dürfte es der Wanderer so halten, daß er die Mahlzeit mit schweren Speisen auf den Abend verlegt und über Tag vegetabilische und konzentrierte Nahrung genießt. Aber selbst wenn man glaubt, des Abends nach getaner Arbeit lasse sich ungestraft sündigen, so ist das ein großer Irrtum. Der Körper soll über Nacht gut ausruhen und darf nicht zu sehr von der Verdauungsarbeit in Anspruch genommen werden. Als Proviant führe man Haferbiskuits, Maggi-Präparate und die außerordentlich nahrhaften Nuß-Fruchtpasten (nach Wichmann) mit.

Gemüsekonserven, wie überhaupt Konserven mitzunehmen, ist nicht ratsam. Einmal sind sie schwer zu tragen und zum andern ist es bedenklich, sich der Wirkung der darin zur Verwendung gelangten chemischen Konservierungsmittel auszusetzen, die bei andauerndem Genuß doch nicht so harmlos sind, als sie angepriesen werden.

Ein ernstes Wort erfordert auch das Kapitel Getränke. Um es nur gleich zu sagen: man vermeide jedes alkoholhaltige Getränk. Dieses Verbot wird besonders den Norddeutschen schwer, wenn sie südlich der Mainlinie selbst in dem kleinsten Dörfchen jenes so wunderbar liebliche und angenehme Bier finden, das so leicht eingeht, sich aber am andern Morgen in den Pedalen des Wanderers

als veritable Bleiklumpen konzentriert hat. Was anderes ist es, wenn ein ganzer Rasttag winkt. Da mag man am Abend vorher die fröhliche Fahrt begießen, aber wohl gemerkt mäßig. Das heißt also niemals mehr als einen Liter. Für manch einen ist auch das schon viel zu viel, denn, wie gesagt, am besten fährt der, der ganz ohne Alkohol auskommt und Wein, Bier, Kognak, Pünsche und Bowlen als Friedensstörer betrachtet. Diese Forderung gilt in ihrer ganzen Strenge für „Burschen" und „Schützen" und, wenn das Verbot Sinn haben soll, auch für deren Führer. Die Berechtigung der völligen Abstinenz für Schüler erkennen Raydt-Eckardt ebenfalls ganz an. Nur sollen auch die Lehrer und Führer während der Fahrt abstinent sein. Nichts wirkt auf junge Gemüter so sehr als das gute Beispiel. Und wenn auch die Meister der Wanderkunst und die Gesellen unterwegs nüchtern bleiben, so wird ihnen das keinesfalls schaden. Das beste Getränk bleibt das reine Quellwasser und mancher, der das Wasser verabscheut, wird es lieben lernen, wenn es ihm nach langer Wanderung durch einsame Gegenden vergönnt ist, in einem einsamen Gehöft einen Trunk aus der Pumpe zu tun. Dann aber ist zu bedenken, daß scharf gewürzte Speisen immer einen riesigen Durst im Gefolge haben. Ein Durst entzündet sich am andern und schließlich steht das ganze Haus in Flammen. Statt sie aber mit CO_2 zu ersticken, vergreift man sich gern und will mit C_2H_6O löschen. Das Ende vom Liede ist dann ein Mordsrausch, der wieder weitere Kreise zieht: Man verschläft die Zeit, geht statt in der Frühe in der Hitze, wird bald schlapp, müde und mißmutig, macht Rast, wo man nicht wollte, trinkt wieder und — die Wanderung findet ein greuliches Ende. Man denke an den alten derben Spruch, der gerade hier gilt: Die Liebe und der Suff . . .

Von der Ausrüstung

Hinsichtlich der wandersportlichen Kleidung und Ausrüstung hat sich in den letzten Jahren viel gebessert. Ein eigener Wanderanzug

ist unerläßlich, wobei man gut tut, ihn aus porösem Stoff fertigen zu lassen. Jedoch muß es in diesem Fall bestes Fabrikat sein, da der Stoff sonst „krumpt" und der Träger bald aussieht wie ein Tapergreis frei nach Busch. Im übrigen tun auch die in Touristenmagazinen erhältlichen Kostüme, die aus leichten, aber derben Stoffen gearbeitet sind, ihre guten Dienste. Porös sei unter allen Umständen das Unterzeug. Wer poröse Wäsche einmal trägt, wird nicht mehr davon lassen. Und da wir nun einmal dabei sind, soll auch der luftdurchlässige (poröse) Hut seine Anerkennung finden. Schnupf- und Handtücher aus porösem Stoff zu wählen, ist dagegen entschieden zu widerraten: Manche Luftfanatiker schrecken aber auch davor nicht zurück. Steife Kragen und Handmanschetten zu tragen, ist durchaus verpönt. Wollene Strümpfe sind allen andern vorzuziehen. Schon Wilhelm Busch singt:

Biegsam, schmiegsam, mild und mollig
Ist der Strumpf, denn er ist wollig.

Dabei achte man darauf, daß die Sohle des Strumpfes niemals gestopft sein darf.

Da kommen nun aber Leute und sagen: „Alles recht schön! Aber abends im Hotel kann ich doch unmöglich in meinem derben Marschhabit an der Tafel erscheinen. Und ebensowenig kann ich mit solcher Dreß durch die abendlichen Straßen und Promenaden gehen." Darauf ist zu erwidern, daß man entweder Wanderer ist oder Vergnügungsreisender alias Tourist. Der Wanderer hat unterwegs möglichst einfach zu leben. Wo er kann, vermeidet er das Gasthaus, kocht draußen ab und nächtigt im Freien. Das ist Gesundheit und Wohlbefinden zuträglicher als die dicken feuchten Betten im Gasthaus, dessen Bier- und Trinkgeldatmosphäre einem gesunden Menschen sowieso schon unheimlich ist. Der durch seinen pädagogischen Roman „Freund Hein" berühmt gewordene Schriftsteller Emil Strauß hat mit einem Freund sechs Wochen lang von Basel aus Oberitalien durchwandert und zwar mit einer gemeinsamen Reisekasse von 150 M. Hätten sie das können, wenn sie in fashionablen Hotels genächtigt? W i e derselbe Emil Strauß wandert, geht aus der Tatsache hervor, daß er „bei seinen Schwarzwaldwanderungen Tage von 14—16 Stunden Marschzeit bei ca. 1½ Pfund Bauernbrot, ein paar Aepfeln und einigen Gläsern Milch" gemacht hat (Diehl). Kurz und klar, der Wanderer soll spartanisch leben, weil er fast ein ganzes Jahr lang den verzärtelnden und verweichlichenden Einflüssen der Großstadt ausgesetzt ist. Es ist die verdammte Sucht

aller dieser modernen Menschen, den ganzen Luxus und Komfort eines entnervten Jahrhunderts auch aufs Land zu übertragen. Wenn wir hinausgehen, wollen wir es aber so nehmen, wie es ist. Und es ist schön und angenehm und freundlich überall dort, wo die moderne Zivilisation mit ihrem Waschlappen noch nichts aufpoliert hat.

Nun kann zwar derjenige, der Natur in der Natur und Kunst in den Städten genießen will, in ein Dilemma geraten. Da bleibt ihm dann nichts anderes übrig, als einen Gesellschaftsanzug mit dem notwendigen Zubehör mit der Post vorauszuschicken, doch hüte man sich, ein Sklave seiner Objekte zu werden. Auch die Post kann einen im Stich lassen, wenn sie die Sendung nach Strasburg in der Uckermark statt nach Straßburg der wunderschönen Stadt gehen läßt.

Die deutschen Wanderer

Haben wir nicht schon Wanderer, die im Sinne dieser Ausführungen wandern? so wird man fragen. Die Antwort ist nicht leicht. Einzelne gibt es überall, die überzeugt sind, daß, wenn im Zeitalter der Eisenbahnen ein Fußwandern Zweck haben soll, es nur in der hier vertretenen synthetischen Art erfolgen kann. Neuerdings machen sich überall Bestrebungen bemerkbar, die auf das von mir verfochtene Ziel hinarbeiten. Eine ganz ausgezeichnete Organisation hat sich die Wandervereinigung im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband „Die fahrenden Gesellen" geschaffen. Der Bund vereinigt zurzeit in 70 Wandergruppen ca. 1300 Mitglieder, die sich über das ganze Deutsche Reich und Oesterreich verteilen. Er hat ein Archiv eingerichtet, das sich auf das Ausleihen von Karten, Führern und Reisewerken, sowie Erteilung von Auskünften über billige Quartiere usw. erstreckt. Das Archiv

ist als Kartenregister angelegt und zwar ein Schlagwortregister für die Hauptwandergebiete und ein alphabetisches Verzeichnis der Auskunftspersonen, die der Bund in einer großen Anzahl deutscher und ausländischer Städte bereits besitzt. Deshalb ist der Bund jederzeit in der Lage, die zur Verfügung stehenden Karten, Bücher, Freiquartiere, billigen Gasthöfe usw. überblicken und Auskunft geben zu können. Eine geschickt geleitete Zeitschrift unterrichtet die Mitglieder über alles Notwendige und fördert auch den Gedankenaustausch. Manch treffliches Wörtlein fand ich darin. Daß sich aber tatsächlich die Bestrebungen des Bundes mit den hier vertretenen Ideen decken, geht aus einer Stelle des ersten Punktes der Satzungen hervor. Es heißt da: Die „fahrenden Gesellen" wollen . . . die deutschen Handlungsgehilfen und -Lehrlinge für edlen Naturgenuß reif werden lassen und das Wandern zu einer Quelle höchster Lebensfreude gestalten. Das ist das, was Trinius so fein in seinem „Wandern heißt leben" ausdrückt. Auch die Wanderordnung des Bundes verrät ein wunderbares Verstehen dessen, was nötig ist; sie sei jedem Wanderer zur Kenntnisnahme empfohlen, denn sie enthält den Extrakt der Forderung: Wandern als Lebenskunst.

Es ist unmöglich, hier alle die Vereine und Bünde anzuführen, die sich die Förderung des Wanderns angelegen sein lassen. Einige der größten seien genannt. Der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein zählte Anfang 1909 357 Sektionen mit ca. 83 000 Mitgliedern. Die hervorragendste Sektion dieses Vereins ist unstreitig die Berliner; sie hat sicherlich den Geist des Wanderns am tiefsten erfaßt. Denn echter rechter Wandergeist herrscht auf den berühmten Bällen der Sektion. Da gibt's echte Alpen, gemalt von Louis Corinth, echte Wasserfälle, gestellt von der Berliner städtischen Wasserleitung, und echte Sennhütten aus Pappe. Da gibt's auch echte „Buab'n" und „Dirnd'ln," die echt juhu schreien. Ganz echt und naturgetreu aber ist es, wie man den Auerhahn imitiert . . . Doch, Scherz beiseite, die echten rechten Alpenwanderer, die über solchen Popanz lachen, wohnen nicht in Berlin und im Norden, sondern im Süden, in Bayern und Oesterreich. Die Norddeutschen aber sollten, wenn es sich ums Alpenwandern handelt, ein wenig bescheidener sein. Zuerst mit dem Mund! Das gilt vornehmlich den Leuten aus Berlin. Mit den Beinen werden sie's sehr schnell, sobald sie über die Höhe ihres Kreuzberges hinaus müssen.

Die Deutsche Turnerschaft, die Anfang 1909 einschließlich Zöglingen, Turnerinnen und Kindern über 1 100 000 Angehörige zählt, pflegt das Wandern sehr eifrig und nähert sich in der straffen spartanischen Zucht unseren Idealen.

Ein Wanderverein mit wahrhaft vornehmen Tendenzen, vorbildlich für die norddeutsche Wanderung, ist der Touristenklub für die Mark Brandenburg in Berlin. In seinen Wanderungen gibt er den Mitgliedern stets ein abgerundetes Bild, in dem vereinigt sind: Geschichte, Archäologie, Kunstgewerbe, Zoologie, Botanik, Geologie, ästhetische Kultur, Heimatschutz und Folklore.

In der Organisation des Wanderwesens in Norddeutschland steht Berlin an der Spitze. Das Verdienst darum gebührt dem Redakteur G. E. Kitzler, der im Jahre 1906 den „Verband märkischer Touristenvereine" gründete, der sich außerordentlich rasch und günstig entwickelt hat.

Eine weniger bekannte Vereinigung ist der Arbeiter-Wanderbund „Die Naturfreunde" mit dem Sitz in Wien, der etwa 12 000 Mitglieder hat. Der Bund hat in fast allen größeren Städten Süddeutschlands, Oesterreichs und der Schweiz Ortsgruppen, die vornehmlich die Hochtouristik pflegen. In Norddeutschland geht seine Entwicklung sehr langsam vorwärts, nicht zum mindesten aus dem Grunde, weil viele Arbeiter glauben, die politische und intellektuelle Bildungsarbeit schließe eine Arbeit an sich selbst, die dem Körper und dem Gemüte zugute kommt, aus. Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, daß der moderne Industriearbeiter, im Sommer wenigstens, sehr viel aus eigener Kraft für sich und seiner Familie Gesundheit tun kann.

Eine großartige und glänzende Entwicklung hat das Jugendwandern genommen, vornehmlich der von Gurlitt und Kirchbach begründete „Wandervogel", der sich in zwei Verbände gespalten hat, den „Deutschen Bund für Jugendwandern" und den „Altwandervogel, Bund für Jugendwanderungen", deren Vereinigung jedoch bevorsteht. Auch der „Deutsche Verein für Volkshygiene" und der „Verein für Jugendfürsorge" lassen sich die Pflege des Jugendwanderns angelegen sein. Ministerien und hohe Schulbehörden, ferner Rassenhygieniker, Aerzte und Lehrer wenden der Jugendwanderung ihre Aufmerksamkeit zu. Wer aber einmal als „Schütze" gewandert hat, der wird davon nicht lassen wollen; er wird wandern bis in sein hohes Alter.

Eines aber fehlt uns noch und tut uns doch schon bitter not, eine unabhängige

Zentralstelle für das gesamte deutsche Wanderwesen,

die natürlich die Autonomie der einzelnen Verbände unangetastet läßt. Diese Zentralstelle könnte eine große Kulturaufgabe für Deutschland erfüllen, indem sie ein Archiv für alle deutschen Kunst-, Natur- und Kulturdenkmäler, die doch dem Wandern erst Charakter verleihen, einrichtet. Jedes Städtchen, jedes Dorf müßte seinen Registerbogen bekommen, auf dem die Eigenarten und Schönheiten verzeichnet sind. Auch wäre da die gegebene Stelle, die die zahlreichen nur den Kennern bekannten privaten Sammlungen verzeichnet. Des weiteren dürfte die Organisation in der von den Hamburger „Fahrenden Gesellen" bekannten Weise ausgebaut werden. Ihre Hauptaufgabe aber wäre, Deutschland überall mit Vertrauensmännern und Auskunftsstellen zu besetzen, die den Wanderern Rat und Beistand leihen. Der Geistliche, der Lehrer, der Gutsbesitzer, der Ortsvorsteher oder der Postvorsteher könnten das auf dem Lande besorgen. Ferner hätte die Zentralstelle Verträge mit Aerzten und Krankenhäusern für billige Verarztung und Aufnahme von erkrankten Wanderern abzuschließen, mit Verkehrsgesellschaften für Ermäßigungen und desgleichen mit Gastwirten. Auch kann sie eine großzügige Propaganda entfalten durch Vorträge, deren Themen unerschöpflich sind. Schließlich aber, und das ist sicher nicht die geringste Aufgabe, wird sie einen Fonds zu sammeln haben, durch dessen Unterstützung es allen denen, die sonst ohne materielle Einbuße von Hause nicht wegkönnen, ermöglicht wird, auf die Wanderung zu gehen.

Zum Lebewohl!

Dank dir, Leser, daß du bisher mitgegangen, und höre nur noch wenige Worte!

Ich weiß es, du wirst überzeugt sein, daß ein Wandern in diesem Sinne nur möglich ist, wenn wir uns vom Schnelligkeitsteufel befreien. Mag er den Autlern, den Luftschiffern und den D-Zugreisenden im Nacken sitzen, wir wollen seinen Lockungen kein Gehör schenken. Denn jene, die ihm folgen, werden auch von einem zweiten Höllensohn, dem Hochmutsteufel, gepackt. Dann glauben diese kleinen Menschlein, sie seien Wunder wie erhaben über ihre Mitmenschen, die unter Strömen von Schweiß die Steine unter den Schienen festklopfen müssen, während sie im blitzenden Speisewagen sicher darüber hinrollen; sie glauben, die Welt gehöre ihnen, während ihre Mitmenschen den von ihnen aufgeschleuderten Staub atmen müssen. Während jene sich losgelöst haben vom Volksganzen und mit den Ausübern anderer feudaler Sports eine kleine Oberschicht bilden, wollen wir zurück zum Volk.

Ja, zurück zum Volk und seinen Werken. Wie dies Volk in den großen Städten lebt, arbeitet, kämpft und denkt, das wissen wir oder können's alle Tage erfahren. Aber da draußen das Volk im Städtchen und Dorf, das ist uns so fremd geworden, daß wir nahezu Feinde in ihm sehen. Verächtlich spricht man von der Provinz! Das muß anders werden. Ueberall ist doch Leben, überall regen sich Kräfte, sehen wir Auf- und Abstieg. Darum nicht V e r achtung, sondern H o ch achtung. Unsere Künstler, die Dichter, Schriftsteller, Maler und Sänger, sollten sich wieder hinausbegeben unter das Volk, lauschen und lernen, wie es denkt, spricht, singt, ißt und ist. Und hinaus aufs Land!

Da ist der alte Ruf wieder. Hinaus aufs Land! Zurück zur Natur! Er liegt uns im Blut und das ist recht so. Sich wieder der Erde näher fühlen, endlich lernen, daß die Ackerfurche wertvoller ist als der Rinnstein, das hoffen wir von der Zukunft. Der Süddeutsche wie überhaupt der den Bergen nahe wohnende Städter wandert viel mehr als der Norddeutsche. Daher kommt es, daß im Süden die Zusammenhänge zwischen Stadt und Land, zwischen

Städter und Landvolk nicht so lose sind wie im Norden. Der norddeutsche Stadtbewohner spricht keinen Dialekt, er läßt es sogar ohne Protest zu, daß man seinen größten Dialektdichter Fritz Reuter ins — Hochdeutsche übersetzt. Geht der Norddeutsche aufs Land, so macht er mit seiner Sprache eine komische Figur. Und das, was die besten Schilderer Nord- und Mitteldeutschlands, Fontane und Trinius, sagen, kennt er weniger, als was Burckhardt und Gregorovius über Italien berichten.

Wandern wir also! Lassen wir uns den Wind tüchtig um die Nase wehen! Haben wir endlich den Mut, zu bekennen: Erst wollen wir mal unser deutsches Volk und unser deutsches Land von Ost bis West, von Nord bis Süd am Sonntag und am Werktag kennen lernen! Wenn man früh beginnt, kann man damit in 20 Jahren als reifer Mann fertig sein. Und wenn man dann ins Ausland geht, ist's gerade die rechte Zeit. Denn dann hat uns das Wandern zu Lebenskünstlern umgebildet. Fest in unserem Volkstum wurzelnd, werden wir draußen bald unterscheiden, was gut und böse. Wir werden die Giftpflanzen beiseite lassen und aus den Edelgewächsen den Nektar der Schönheit und der Freude trinken. Und wenn uns nach langer Reise an der Grenze der Zollrevisor in der üblichen Weise anraunzt, so werden wir leise lächelnd denken: Laß den Braven! Es sind deutsche Worte, die er spricht, und wo er steht, da ist deine Heimat!

Für den Winter:

Hoek, Der Schi
5. Aufl. Gebunden Mk. 4.—

Hoek, Wie lerne ich Schilaufen?
4. Aufl. Kart. Mk. 1.—

Hoek, Die Schiliteratur
Geheftet 50 Pfg.

Hoek-Wallau, Schifahrten im südlichen Schwarzwald
2. Aufl. Gebunden Mk. 2.—

Nilßen, Schneeschuhe (Schi)
2. Aufl. Geheftet 50 Pfg.

Schitouren am Gotthard
30 Pfg.

Reisch, Schitouren um Kitzbühel
Kart. Mk. 1.50

Rziha, Der Rodelsport
Gebunden Mk. 3.50

Rziha, Wie lerne ich Rodeln?
3. Aufl. Mk. 1.—

Rosenow, Bobsleigh und Skeleton
Geb. Mk. 3.—

Alpine Wintermarkierung
Geheftet 50 Pfg.

Rickmers, Ski-ing for beginners and mountaineers
Mk. 5.—

Verlag von Gustav Lammers, München

Alpine Bücher

Kletterführer durch die bayrischen Voralpen, herausgegeben von Walter Schmidkunz, gebunden in biegsames Rohleinen M. 2.—.

Alpenführer der Deutschen Alpenzeitung
Heft I: Das Stubaital von Dr. F. O. Luchner
Heft II: Das Zillertal von Dr. F. O. Luchner
! Mit Entfernungsnetz und Karte !
Preis jedes Heftes 30 Pfg.

Die Ostalpen — Sammlung von Anstiegblättern. Herausgegeben im Auftrage der Alpenvereinssektion „Bayerland" (E. V.) von Walter Schmidkunz.
Serie I: Totenkirchl — Grubenkarspitze — Benediktenwand — Marmolata — Lamsenspitze — Predigtstuhl — Buchstein — Musterstein — Kleine Halt — Zugspitze ꝛc. — Preis jeder Karte 15 bis 20 Pfg.

Das Klettern im Fels von Franz Nieberl. Kartoniert M. 2.40.

Gebirge und Gesundheit von Dr. Max Nassauer. Geheftet M. —.80.

Sport und Kultur von H. Steinitzer. Geh. M. 1.—.

Der alpine Skilauf von Georg Bilgeri. Gebunden M. 2.—.

Einführung in die alpine Literatur von W. R. Rickmers. Geheftet M. —.30.

Verlag der Deutschen Alpenzeitung
G. m. b. H.
München, Schackstraße 6.

Ingenieur-Aesthetik

von

Jos. Aug. Lux

Mit 16 Kunstblättern. Brosch. Mk. 2.60. Geb. Mk. 3.60

„Der Studierende, der Techniker, der Schönheitsfreund, der Künstler, wie überhaupt jeder Gebildete gewinnen mühelos und auf angenehme unterhaltende Art einen neuen Schatz von Wissen und Seelenbildern, der geeignet ist, die Freude am Leben und am Schaffen der heutigen Zeit zu vermehren.". Deutsche Bauhütte.

Verlag von Gustav Lammers, München

Die Karpathen

Halbmonatsschrift für Kultur u. Leben

Herausgegeben von Ad. Meschendörfer
Verlag H. Zeidner, Kronstadt (Ungarn)

Einzige vornehme, bodenständige, illustrierte Zeitschrift Siebenbürgen-Ungarns und Rumäniens

6 Hefte im Quartal M. 3.50 = K. 4.—
Direkt nach Deutschland M. 4.—

Probenummer gratis

Der 4. Jahrgang beginnt am 1. Oktober 1910, es kann jedoch von jedem Heft das Abonnement auf 6 Hefte eingeleitet werden.

Bestellungen sind durch jede Buchhandlung, die Post oder direkt zu machen.

Jos. Kösel'sche Buchhandlung
:: Kempten und München ::

Ernst Enzensperger

Wie sollen unsere Mittelschüler die Alpen bereisen?

2. Auflage

8°. 124 Seiten mit 24 Tafeln Abbildungen und 7 Textbildern. Broschiert Mk. 1.50. Gebunden Mk. 1.80.

„Augsburger Abendzeitung": Der Verfasser gibt technische Anleitungen zu Alpenwanderungen, dankenswerte Anregungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen, Anleitungen zu anthropogeographischen Betrachtungen und endlich die modernsten Formen des Lebens in den Alpen. Besonders wertvoll sind die Illustrationen, meist Originalaufnahmen, welche charakteristische Oertlichkeiten vergleichend zusammenstellen und auch Text oder schematische Zeichnung erläutern. Enzensbergers Schrift vereinigt wissenschaftlichen Wert und leichtfaßliche Darstellung mit handlicher Form, hübscher Ausstattung und billigem Preis.

„Grazer Tageszeitung": Auf ein ausgezeichnetes Büchlein sei aufmerksam gemacht, das soeben erschienen und geeignet ist, die Vorbereitungen zu einer Alpenreise zu unterstützen. Der Autor sucht vor allem die studierende Jugend auf ein tieferes Verständnis für die Natur der Alpen hinzulenken und zu selbständigen Beobachtungen anzuregen. Er erblickt seine Hauptaufgabe darin, die Schüler an die Quellen zu führen, aus denen sie die wissenschaftliche Erkenntnis für ihre Wanderungen schöpfen lernen.

Die Gruppe der Mädelegabel

8°. IV und 104 Seiten. Mit Kartenbeilage und mehreren Bildtafeln. Gebunden Mk. 2.—

Wegen ihrer großartigen Schönheit wird diese Berggruppe von Touristen jedes Jahr von Tausenden besucht. Das Büchlein ist dem Besucher der Mädelegabel ebenso dienlich wie dem Hochtouristen, der für interessante Kletterpartien der Gruppe zuverlässige Angaben sucht.

„Bayer. Kurier": Der bekannte Professor hat seinem erst vor kurzem erschienenen alpinen Spezialwerkchen: Wie sollen die Mittelschüler die Alpen bereisen? schon wieder eines folgen lassen. Es führt den obigen Titel. Veranlassung zu dem Büchlein gab dem Professor der Wunsch, den vielen Fremden der wichtigsten und abwechslungsreichsten Gruppe des Allgäus einen zuverlässigen Begleiter zu geben, der auf der Tour selbst mitgenommen und benützt werden kann. Der Führer soll dem Besucher der Mädelegabel und der vielen bequemen Zugangswege ebenso dienlich sein wie dem Hochtouristen. Der Name des Verfassers dürfte denn auch eine Gewähr dafür sein, daß das, was das Vorwort verspricht, im Inhalt auch durchgeführt wird. Den praktischen Zwecken dient die beigegebene große Karte, die einen wertvollen Bestandteil des Büchleins bildet. Der Verlag hat das Seinige dazu getan und durch gediegene und solide Ausstattung und reiches Bildermaterial dazu mitgeholfen, um ein für die Bibliothek eines Alpinisten unentbehrliches Buch zu schaffen.

Poröse
Jungborn-Wäsche

ist die beste Leibwäsche für Winter und Sommer, die vollkommenste in gesundheitlicher und praktischer Beziehung. Sie bewirkt höchstes Wohlbefinden — bleibt dauernd porös — unverwüstlich — elegant im Tragen — preiswert. Empfohlen von den bedeutendsten Hygienikern, preisgekrönt mit höchsten Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.

Poröse

Bettwäsche, Reformkorsetts, Anzugstoffe.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Andernfalls senden Stoffmuster und illustrierten Katalog Nr. 26 frei die alleinigen Fabrikanten

Mahr & Haake, Hamburg 23

Mechanische Weberei und Wäschefabrik.

Die Vogesen.

Illustrierte Zeitschrift für Touristik u. Landeskunde.

In ganz Elsaß-Lothringen und dem Vogesengebiet sowie außerhalb weit verbreitete und beachtete Halbmonatsschrift. Vornehm gediegene Ausstattung und gewählter Inhalt. Großer gutsituierter Leserkreis.

Abonnement: Jährlich (24 Hefte) Mk.: 5.— durch Post oder Buchhandlungen bezogen. Direkt unter kart. Streifband Mk.: 6.80.

Wirksamstes Insertionsorgan.

Insertionstarif:

1/8 Seite 12 Mark; 1/4 Seite 24 Mark;
1/2 „ 40 „ 1/1 „ 80 „

Rabatt:

Bei 6 mal 20%, 12 mal 30%, 24 mal 40%

Verlag „Die Vogesen", Straßburg i. Els.

Manteuffelstraße 22.

Radler
Fahr' Adler!

Adler Fahrräder, seit Jahren die führende deutsche Marke. Unerreicht in Eleganz und leichtem Lauf.

Adlerwerke
vorm. **Heinrich Kleyer** A. G.

Filiale München
Augustenstr. 46 Telephon 6298.

Fabrikation:

Automobile, Kleinautos, Lastautos, Fahrräder und Schreibmaschinen.

Genießen Weltruf.

Vollwertige Nahrung

von ca 6 fach höherem Gehalt an leichtverdaulichen, blutbildenden Nährstoffen als Chocolade

Wohlschmeckend, kräftigend, sättigend
Weder Durst noch Säure verursachend

Hygiama-Tabletten

Gebrauchsfertig!

Als eiserner Bestand
für
alle Sporttreibende:
Touristen, Bergsteiger, Jäger, Automobilisten, Luftschiffer, Radfahrer, Ruderer etc. Militärs, überhaupt für alle Fälle, wo Zubereitung von Speisen erschwert oder unmöglich

Leicht verdaulich!

Als Zwischenspeise
für
Rekonvaleszenten, Erholungsbedürftige, Magen-, Nerven-, Lungen-Leidende
ärztlich warm empfohlen

Unentbehrlich
für Geistliche, Lehrer, Schüler, Rechtsanwälte, Geschäftsleute, Theater- u. Konzertbesucher

Preis einer Schachtel M 1.; Fr. 1.50, Kr. 1.50, hfl. 0.75.

Zu haben in den meisten **Apotheken, Drogerien und Sportausrüstungsgeschäften**

Sonst wende man sich direkt an die Fabrik:

Dr. Theinhardt's
Nährmittelgesellschaft m.b.H.
Stuttgart-Cannstatt.

Für Naturfreunde,

Vegetarier und Sportsleute sei als vorzügliches Nähr- und Stärkungsmittel empfohlen:

Honig-Marzipan □ Honig-Nußmasse

Feinste Mandeln und Haselnüsse mit Heide-Honig gerieben
v. Dr. E. Andreae, Mandelmassefabrik, München-Thalkirchen.
Die Masse wird am besten mit Schrotbrot genommen. 1 Karton à 160 gr. = 50 Pfg.
Durch die Reformhandlungen oder ab Fabrik.
—— Wiederverkäufer gesucht! ——

Ferner sei empfohlen:

Konzentrierte Mandelmilch

in Pastillenform,

zur bequemen Herstellung eines nahrhaften und erfrischenden Getränkes.
1 Karton mit 12 Pastillen (für 2 Liter) 60 Pfg.

Minzen-Marzipan-Tabletten

hochfein im Geschmack, in Röllchen à 25 Pfg.

Nur echt mit Schutzmarke „Früchtetragender Engel".

Verlag von Wilhelm Möller, Oranienburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Jeder Familienvater, jeder Lehrer, jeder Erzieher
muß die ganz vorzügliche illustrierte Monatsschrift:

Gesunde Kinder! Gesunde Frauen!

lesen. Hunderte von Anerkennungen aus Eltern- und Lehrerkreisen sind der beste Beweis für den gediegenen Inhalt des Blattes.
Preis jährlich nur Mk. 1.50 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Billige Gesundsheitskuren zu Hause!

Lesen Sie: Dr. med. Grünfelds

Praktischer Kräuterarzt

Eine Anweisung zur Kenntnis und richtigen Verwertung unserer volkstümlichen Heilpflanzen.
Mit vielen farbigen Abbildungen. Preis Mk. 2.—, geb. Mk. 2.50.

Unsere wichtigsten Pilze

(Pilzkenntnis und Pilzverwertung.)
Mit 21 Abbild. in naturgetreuem Farbendruck. Von E. Unger. Preis 40 Pfg., geb. 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie
von Wilhelm Möller in Oranienburg bei Berlin.

Körperkultur

Künstlerische Monatsschrift für Hygiene und Sport

Organ des Deutschen Reichsausschusses für
:: olympische Spiele ::
Bundesorgan des Akademischen Sport-Bundes

Redaktion: Dr. med. A. Mallwitz

Ein Mahnruf an jeden Sportsmann

Herr Karl Markus, Mitglied der Deutschen Sportbehörde, schreibt in „Körper und Geist", Nachrichtenblatt des Westdeutschen Spielverbandes:

„— — — Es fehlte aber bisher eine Zeitschrift, die fortschreitend in gemeinverständlicher und anziehender Weise über die Fortschritte der Wissenschaft in Sporthygiene unterrichtete, eine Zeitschrift, die zugleich dem Anhänger unserer Bestrebungen das wissenschaftliche Rüstzeug gab, für den Sport im Hause und unter Freunden zu kämpfen.

Diese Schrift, nach der wir schon lange riefen, ist in der Körperkultur (Berlin SW. 47 Wartenburgstraße 13/14) gefunden. Ihr Herausgeber ist kein Geringerer als der bekannte Sportsmann Dr med. A. Mallwitz, dem wir schon so viele wertvolle Anregungen danken. Kein Beamter sportlicher Verbände, kein gewissenhafter Vereinsleiter, darf es unterlassen, von ihr Kenntnis zu nehmen."

Preis vierteljährlich Mk. 1.50 :: :: Probehefte gratis

Mitglieder von Sport- und Turnvereinen
erhalten bedeutende Preisermäßigung

Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder direkt vom
Körperkultur-Verlag, Berlin SW. 47.

Die Lebenskunst

Zeitschrift für persönliche Kultur

(Lebensweisheit und Charakterbildung, Körperstählung und Schönheitspflege, naturgemäße Lebens- und Heilweise, Alkohol- und Tabak-Abstinenz, Frauen-Interessen, Erziehungsreform, Jugendschutz usw.)

Rundschau auf dem Gebiete moderner Reformarbeit.

Redakteur und Verleger: Karl Lentze, Leipzig.

Erscheint am 1. und 16. jeden Monats. Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk.

Einige Urteile über die „Lebenskunst"

Postdirektor a. D. B. in B.: Diese Halbmonatsschrift ist ein herrliches Blatt, welches rein ideale und ethische Ziele verfolgt; es ist ein Blatt, welches der deutschen Nation zur Ehre gereicht und die weiteste Verbreitung verdient. Ein jeder gebildete Deutsche sollte dieses Blatt lesen. In einer Zeit, in der die Entsittlichung alle Volksklassen durchseucht und bis in die höchsten Kreise dringt, ist ein Blatt, welches die Fahne der Aufklärung, des Fortschrittes, des Idealen hochhält, ein wahrhafter Purifikator.

Amtsgerichtsrat Dr. v. d. B.: Das Blatt ist mir sehr lieb geworden; ich möchte es nicht mehr entbehren.

Dr. med. G. R. in Fr.: Ihre Zeitschrift gefällt mir so gut, daß ich gern darauf abonnieren und versuchen werde, noch andere Leser zu gewinnen.

W. K. in N.: Ich habe in Ihrer Zeitschrift das gefunden, was mir auf diesem Gebiete der Reform noch fehlte. Ich abonniere natürlich mit Freuden.

☞ Jedermann erhält auf Verlangen umsonst zwei verschiedene Probenummern der Lebenskunst. Karl Lentze, Leipzig, Körnerplatz 6 B.

Nordbayerische Verkehrs- und Touristen-Zeitung Nürnberg

Organ des Nordbayerischen Verkehrsvereins und der ihm angeschlossenen 165 Kurverwaltungen, Fremdenverkehrs-Vereine, Verschönerungs-, Gebirgs- und Touristen-Vereinigungen

Erscheint monatlich 2 mal 20—24 Seiten 4° stark in gediegener Ausstattung und mit hübschen Illustrationen Abonnement vierteljährig Mk. 1.— ausschl. Zustellgebühr.

Erfolgreichstes Insertionsorgan

für Reise und Touristenartikel, für Bäder, Sommerfrischen und Hotels

Probenummer gratis.

Soeben erschienen:

Olympischer Sport

Theorie Technik
Training Taktik

für den

Olympischen Sport

von

Martin Brustmann.

Inhalt:

1. Das Wettgehen (mit 4 Bildern)
2. Das Laufen (mit 10 Bildern)
3. Das Springen mit Anlauf (mit 10 Bildern)
4. Das Springen aus dem Stand (mit 6 Bildern)
5. Der Stabhochsprung (m. 8 Bildern)
6. Die Wurfübungen (m. 15 Bildern)
7. Wovon hängt die Leistungsfähigkeit des Athleten ab?
8. Abspannung und Ruhe.
9. Witterung.
10. Massage.
11. Die Ernährung.
12. Diät.
13. Ueber Muskelschmerzen.
14. Der Mehrkampf.

Preis M. 2.— broschiert, M. 3.— gebunden. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Sportgeschäfte oder vom Verlag

Kraft & Schönheit, Berlin-Steglitz.

Schwarzwald-Freunden

seien die in Freiburg (Breisgau) erscheinenden

Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins

zum Bezug empfohlen. Die gediegen redigierte Zeitschrift bringt in Wort und Bild eine Folge interessanter Berichte über Sage und Geschichte, Natur- und Volkskunde des Schwarzwaldes, und berichtet eingehend über die rege Tätigkeit des seit 46 Jahren wirkenden Badischen Schwarzwaldvereins, dessen Vereinsorgan sie ist.

□ □ □

Wie über den Inhalt der Monatsblätter geurteilt wird:

„. . . Die beiden letzten Nummern enthalten eine Fülle von prächtigen Beiträgen zur Kenntnis unseres Schwarzwaldes, denen die elegantesten Illustrationen beigegeben sind".
Breisgauer Zeitung, Freiburg.

„Das Blatt ist künstlerisch tadellos und atmet ordentlich den Duft der Tannenwälder, zaubert mir heimische Szenerien in meine süd-kalifornische auch recht schöne Umgebung".
F. Reiser, Pastor, South Pasadena (California).

□ □ □

Probehefte mit Angabe der mäßigen Bezugsbedingungen werden gern kostenfrei übermittelt durch die Geschäftsstelle in Freiburg, Franziskanerstraße 5.

Die Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldvereins erscheinen im 13. Jahrgang und erfreuen sich infolge ihrer großen Auflage (über 12 600 Exemplare) sowie intensiven Verbreitung nicht nur in Baden und Elsaß-Lothringen, sondern auch im übrigen Deutschland, auch als

wirksames Insertionsorgan

steigender Beliebtheit. Ueber den Anzeigenerfolg urteilt beispielsweise der Vertrieb der Teinacher Hirschquelle wie folgt:

„Wir sind mit dem Erfolg unserer Inserate über die Teinacher Hirschquelle in den Blättern des Badischen Schwarzwaldvereins sehr zufrieden. Die Inserate waren stets geeignet placiert und haben der Teinacher Hirschquelle schon manchen Freund zugeführt."
ppa. W. Benz Söhne, Stuttgart. Pfeiffer.

Zwei weitere Urteile:

„. . . daß wir auf unsere Inserate eine Reihe von Anzeigen erhalten haben, die zu Geschäften führten. Wir halten Ihr Organ für durchaus gut . . . ."
Fabrik Stolzenberg G. m. b. H., Oos-Baden.

„Mit dem Erfolg in Ihrem Blatte bin ich sehr zufrieden und werde Ihnen wieder Auftrag erteilen."
Rudolf Fetzer, Gingen a. d. Fils.

□ □ □

Man verlange von der Geschäftsstelle in Freiburg, Franziskanerstraße 5, unverbindlich Probehefte, Vorschläge über wirksame Propapanda in den Monatsblättern und Insertionsofferte.

Der Mensch

(Die Lebensreform)

Halbmonatsschrift für Gesundung der persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse

Organ des Deutschen Bundes für „Lebensreform"

In Deutschland einzig bestehende unparteiische Revue sämtlicher moderner kulturellen Reformen

Herausgeber und Schriftleiter E. W. Trojan, Wilhelmshagen-Berlin

Persönliche Kultur: Schul- und Erziehungsreform, Sexualfragen, Alkoholabstinenz, Vegetarismus, Körperkultur, Sport, Wandern u. a.

Wirtschaftliche Kultur: Bodenreform, Siedlungswesen, Gartenstadt, Genossenschaftswesen, Sozialhygiene, Sozialethik, National-Eugenik, Volksbildung.

Künstlerische Kultur: Moderne Aesthetik, Volkskunst, Heimatschutz, Naturdenkmal-, Tier- und Pflanzenschutz), Kleidungsreform, Feste und Feiertage u. a.

Preis vierteljährlich (6 Nummern) 1,50 Mk.
Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post oder durch den

Verlag Lebensreform (R. Leichter)
Schöneberg-Berlin, Belzigerstraße 2.

Nacktes und Allzunacktes

Logische und satirische Beleuchtung der Nackt-Schönheits-Kultur und -Literatur von J. Keidel

Broschiert Preis Mk. 1.80

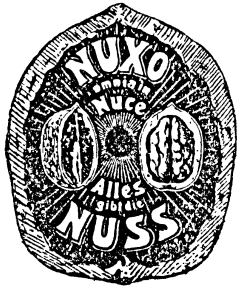
„Es ist ganz köstlich, mit welchem Humor und mit wie beißender Satire K. an beiden Parteien Kritik übt. Sein Buch ist tatsächlich geeignet, als sicherer Führer auf dem schlüpfrigen Gebiete zu gelten". Körperkultur

„Die kleine Schrift stellt sich in den Dienst zur Förderung der Volksgesundheit und ist durchaus lesenswert". Das Rote Kreuz

„K. hat sich in seiner Arbeit zweifellos ein großes Verdienst erworben". Deutsche Turnzeitung

Verlag von Gustav Lammers, München

Auf Wanderungen



zur Mitnahme im Rucksack vorzüglich geeignet und deshalb

als Proviant

sehr beliebt sind die berühmten

„Nuxo"

Nuß-Nahrungsmittel

wohlschmeckend, nahrhaft, von geringstem Volumen, von Dauergehern und Leichtathleten seit Jahren bevorzugt. Auf Fuß- und Radtouren, auf Bootpartien, auf Reisen und beim anstrengenden Training bieten „Nuxo" Nußnahrungsmittel

eine Quelle der Kraft.

Aufklärende Druckschriften kostenlos durch die

Nuxo-Werke Rothfritz & Co., Hamburg 101.

Der Wanderer

Monatsschrift für Jugendsinn und Wanderlust.

Bundeszeitschrift des Bundes Deutscher Wandervereine. Vereinszeitschrift des Vereins „Jugendsport in Feld und Wald".

Daß diese Zeitschrift bereits im 5. Jahrgang erscheint, ist ein erfreuliches Zeichen für das Anwachsen der Wanderbestrebungen und den gesunden und regen Sinn, der unsere Jugend belebt. Die Schriftleitung ist bestrebt gewesen, zunächst die engere Aufgabe, die Förderung des Wanderns, zu erfüllen. Darüber hinaus aber hat sie sich auch weitere Ziele gesteckt, und zwar keine geringen. Es ist ihr gelungen, den Zusammenhang mit den Kulturbestrebungen unserer Zeit, mit Wissenschaft und Kunst herzustellen und enger zu knüpfen. So hat sie sich im besten Sinne des Wortes in den Dienst des nicht aussterbenden deutschen Idealismus gestellt. Karl Möller in „Körper u. Geist".

Abonnementspreis: Halbjährlich 2 Mark.

Einzelne Hefte 40 Pf. Probehefte kostenlos.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, wo auch gern Hefte zur Ansicht vorgelegt werden oder direkt von

Walter Serno, Wanderer-Verlag

Magdeburg, Hohepfortestraße 44.

Verlag für heimatliche Kultur Willy Holz
Berlin SW. 68, Kochstraße 6. Fernspr. VI, 15472.

Für Wanderungen in der herrlichen Umgebung Berlins seien bestens empfohlen:

Silva-Wanderkarten,

welche sorgfältig bearbeitet, behördlich geprüft und in sechs Farben gedruckt sind. Jede Karte umfaßt mehrere große Wandergebiete und enthält ein Ortsverzeichnis und eine genaue Wegbeschreibung.

Silva-Wanderkarte

Umgegend von Berlin, Maßstab 1:100000, 6farbig . . . . 1 Mk.

Märkische Schweiz, Freienwalde, Buckow, Straußberg, Bernau, Eberswalde, 1:100000 . . . . . 75 Pfg.

Oberspree, Köpenick, Königs-Wusterhausen, Erckner, Fürstenwalde, 1:50000, 6farbig . . . . . 75 Pfg.

Potsdam, Grunewald, Spandau, Werder, Teltow, Lehnin, 1:50000, 6farbig . . . . . 75 Pfg.

Rheinsberg, Ruppiner Schweiz, Fürstenberg, Lychen, Templin, Granfee, Lindow, 1:100000 . . . . . 75 Pfg.

Ruppiner Schweiz, Neu-Ruppin, Lindow, Binenwalde, Stendenitz, Rheinsberg, 1:50000 . . . . . 75 Pfg.

Scharmützelsee, Fürstenwalde, Rauen, Storkow, 1:50000, 6farbig 75 Pfg.

Spreewald, Lübben, Lübbenau, Kalau, Vetschau, Kottbus, Burg, 1:50000, 6farbig . . . . . 75 Pfg.

Strausberg, Blumental, Buckow, Märkische Schweiz, Rüdersdorf, Erckner, 1:50000, 6farbig . . . . . 75 Pfg.

Tegel, Finkenkrug, Hermsdorf, Birkenwerder, Oranienburg, Kremmen, 1:50000 . . . . . 75 Pfg.

Teupitz, Königs-Wusterhausen, Dubrow, Scharmützelsee, Unter-Spreewald, Zossen, Baruth, Lübben, 1:100000, 6farbig . . . 75 Pfg.

Silva-Karte des Kreises Teltow mit geschichtlichem Geleitwort von Geh. Regierungsrat E. Friedel u. a. m. 1:100000 75 Pfg.

Die Silva-Wanderkarten sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die Freude an der Natur
Und die Luft am Wandern
Wird erhöht durch die Lektüre

Naturwissenschaftliche Wegweiser

Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen
Herausgegeben von Professor Dr. Kurt Lampert

Serie A (Klein Oktav): Jeder Band geheftet Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.40
Serie B (Mittel Oktav): Jeder Band geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.80

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und mit zahlreichen, teils farbigen Tafeln und Textabbildungen versehen.

Botanik:

Allgemeine Pilzkunde von Prof. Dr. Migula	S. A. Bd. 8
Deutsche Moose und Farne von Prof. Dr. Migula	S. A. Bd. 5
Die Bäume und Sträucher unserer Wälder von Forstassessor Feucht	S. A. Bd. 4
Die Pflanzenwelt der Alpen von H. Marzell	S. A. Bd. 7
Heide und Moor von Prof. Dr. P. Gräbner	S. A. Bd. 9
Parkbäume und Ziersträucher von Forstassessor Feucht	S. A. Bd. 14
Praktisches Pilz-Taschenbuch von Prof. Dr. Migula	S. A. Bd. 20—21

Zoologie:

Amphibien und Reptilien I (Körperbau und Lebensweise) von Prof. Dr. Werner	S. A. Bd. 15
Amphibien und Reptilien II (Anpassung der Organe a. d. Lebensweise) von Prof. Dr. Werner	S. A. Bd. 16
Bilder aus dem Käferleben von Prof. Dr. Lampert	S. A. Bd. 2
Die Haustiere in Abstammung und Entwicklung von Dr. Hilzheimer	S. A. Bd. 11
Die Weichtiere Deutschlands von D. Geyer	S. A. Bd. 6
Tierleben des deutschen Waldes von Prof. Dr. Eckstein	S. A. Bd. 3
Unser Flugwild von Dr. E. Schäff	S. A. Bd. 19

Verschiedenes:

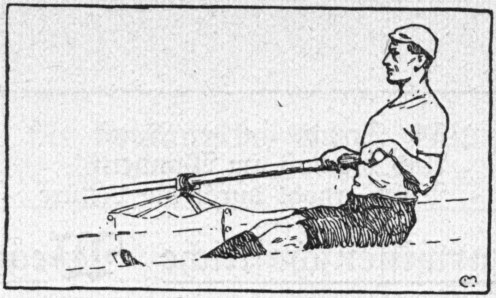
Das Radium von Prof. Dr. Kauffmann	S. A. Bd. 12
Der Pflanzensammler von R. Mißbach	S. A. Bd. 18
Die Erde als Himmelskörper von Prof. Dr. Messerschmitt	S. B. Bd. 1
Die Naturdenkmalpflege von Prof. W. Bock	S. A. Bd. 10
Die Naturphotographie (Tier- und Pflanzenaufnahmen) von R. Zimmermann	S. A. Bd. 17
Die Welt der Sterne von Prof. Dr. Klein	S. B. Bd. 1
Menschenkunde von Dr. Gg. Buschan	S. B. Bd. 2
Vulkanismus und Erdbeben von Prof. Dr. Messerschmitt	S. A. Bd. 13

Weitere Bände aus allen Gebieten der Naturwissenschaft erscheinen in rascher Folge.

Illustrierte Spezialprospekte stehen auf Wunsch kostenlos und postfrei zur Verfügung.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart I.



Verkleinertes Textbild aus

Wie lerne ich Rudern

von Theodor Kirsten

Mit 25 Zeichnungen von Karl Moos Preis Mk. 1.—

Verlag von Gustav Lammers, München

Ramie-Leinen-Tricotwäsche

Schiesser's Abhärtungswäsche

Aus indischer Ramiefaser, leinenartig, immer porös, vermindert Transpiration, macht widerstandsfähig, :: kräftigt die Haut. :: Sauber und elegant weiss.

Niederlagen nennt und Muster etc. sendet gratis u. franko der Fabrikant

Jacques Schiesser

Radolfzell i. Baden.

Verkleinertes Kunstblatt aus

Der moderne Tanz

von Ernst Schur

Mit 16 Kunstblättern. 6 Mark. Luxus-Ausgabe 20 Mark

„Wer sich dieses Buch anschafft, wird an seinem Innern und Aeußern Freude haben". Zeitschrift für Bücherfreunde

„Ein vornehmes, ja anregendes Werk, in dem eine Fülle von Beobachtungen, kunsttheoretischen Erkenntnissen in einer poetisch-impressionistischen Form zusammengetragen ist." Hannov. Courier

„Es ist das erste Buch über den modernen Tanz und ganz dazu geeignet, die Freude an der Körperkultur zu steigern und zu fördern. Illustr. Frauen-Zeitung

Verlag von Gustav Lammers, München

Ica Akt.-Ges. Dresden **Cameras**

Größtes Camerawerk Europas. — Illustr. Hauptkatalog
Über 1000 Arbeiter. Nr. 653 kostenlos.

Druck der K. B. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.